Polem. 1480.

Briefe

ad Conv. monast. des O. Er. S. Aug.

Podivins Kratochvvile

fundirten Kapellans

zu H ✠ ✠ ✠

An

die jungen Seelsorger

im Jahr 1782.

Aus dem Böhmischen übersetzt

von

Ivan, Procop Kr'zepelka,

Stadtschreiber, Schulmeister, und Rector-Chori allda.

Die Anmerkungen mit * bezeichnet, sind des Uebersetzers

Zwote Auflage.

Bautzen

1782.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Brief.

Theuerste Commilitonen.

Seynd sie mir tausendmal willkommen, so wie mir ein Mann willkommen ist, der aus dem Monde herabsteiget, und mir unglaubige Dinge erzehlt, die er selbst nicht glaubt. Sie sind mir alten Manne, der ich schon 30. Jahre auf der Heide der geistlichen Heerde mich befinde, ein außerordentliches Gesicht. — Ich kann nicht umhin ihnen mein Erstau-

nen erkennen zu geben, und ihnen zugleich zu bedeuten, daß sie mir bey diesen schwiligten Zeiten, wo die finstern, und donner = schwangere Wolken in Lüften hangen, eine besondere Erscheinung sind.

Leider! die Welt des 18 Jahr hunderts ist ganz und gar von einen unseligen Vorurtheil wider die Diener des Altars eingenommen; und meynet es mit jenen, die selbst ihre Vertraute sind, nicht zweymal ehrlich — besonders ist der Ruf wieder die Landsgeistlichkeit unserer Ehre nicht schmeichelhaft. — Einer unserer Freunde hat sich jüngsthin die Mühe genommen, ein Werkchen zum Besten der Pristerschaft, die auf dem Lande wohnt, ans Licht zu geben — Er bewiese so gar, daß Salomon selbst, so wie fast alle königliche Prinzen in Aegypten unter den Händen der Landprister gebildet wurden — bald erhielte er die cathegorische Auskunft — Jene Prister waren große Geister, Sie waren mit der Welt, und Staats-Verfaßung ihrer Länder bekannt,

kannt, welches gewiß heut zu Tag kein Dorfpfarrer ist — und die Landprister sind nichts weniger als aufgeklärte Köpfe. Vielleicht darum, weil wir nicht wie jene afrikanische Hexenmeister Zwiebeln, Katzen, den Teufel, und das Feuer anbethen?

Geben sie nur unserm Dorfprister (redet ein anderer ehrlicher Prister-Advokat*) bessere Pflanzschulen, mehr Aufmunterung, und Belohnung — beschützen sie dieselbe für der tollen Verachtung unwissender, und aufgeblähter Freygeister, für den erniedrigenden Spott der Narren, und den beschämenden Mangel. Rotten Sie nur die närrische Vorurtheile aus den dummen Köpfen des Pöbels, daß sich ein Geistlicher ohne Verletzung seines Gewissens, und seiner Pflichten, in keine Kommödie, in kein Concert, oder in eine Gesellschaft wagen müsse, wo ein Tanzmeister an-

* Nov. p. 17.

anzutrefen ist, damit die guten Leute nicht gezwungen werden, den Tartuffen zu spielen, und von der Kenntniß freyerer Sitten, und dem Umgange der großen Welt zurück gehalten werden. Alsdenn? würde unsere Welt die beste seyn? lasset sehen — Sie theureste Commilitonen sind über alle diese Beschwernisse hinaus, welche manchen ehrlichen alten Dorfprister in die Reihe der Tartuffen herunter setzen, sie betheten nie Zwiebeln oder Katzen an — sie sind die Hoffnungsvollen Zöglinge der neuesten Pflanzschulen, die zukünftigen Väter ihrer Gemeinden, und die zärtlichsten Freunde guter Bürger — Mehr Aufmunterung können sie nicht fodern, und größere Belohnungen haben sie nicht zu hoffen. Sie trotzen jeden Freygeist, und der Spott der Narren kann sie nicht treffen. Das Vorurtheil, daß ein Geistlicher die Bühne, oder den Tanzsaal nicht ohne Verletzung seines Gewissens besuchen dürfe, haben sie der bigotischen Welt schon benommen, ich habe mir sogar sagen

gen lassen, daß einige aus ihnen selbst die artigsten Rollen auf einheimischen Theatern troz einen Bergobsom so geschickt gespielet haben, daß man es ihnen weder ansehen konnte, daß sie geweyhte Diener des Heiligthums sind, daß andere aus ihnen zierlich zu tanzen wissen – Ja man versicherte mich noch von andern, daß sie in der Hauptstadt wie eine geschmickte Puppe zum Altare mehr schwimmen als gehen, sich da zweymal geschicklich in Zirkel umdrähen, wie ein gefußter Säiltänzer, dem die Rippen und Glieder gebrochen sind – und dann mit leichten Schritten eines Tanzmeisters von Altare zur Sacristey hinhüpfen. Sie sind also außer aller Gefahr den Tartuffen zu spielen; vielmehr, in dem sie voll der Kenntniß der feineren Sitten, und von dem Umgange der großen Welt zu uns kommen, fürchte ich, daß sie nicht an die gegenseitige Klippe, die weit fürchterlicher ist, als jene, anstossen – und mit der ganzen Sammlung ihrer raresten Waare mit aufgeblasenen Segeln zu Grunde gehen.

Ich verlange nicht ihre Eitelkeit zu demüthigen, ich versuche auch nicht ihre große Meynung, die sie von der eigenen Fürtreflichkeit hegen, zu kränken, dieß ist eine zu leichte, und zu kleine Sache, als daß ich mich daran vergnügen sollte. Aber warnen darf ich sie doch?

Lang war ich unschlüßig, ob ich meine Gedanken, die ich mir ihnen zu eröfnen einmal vorgenommen habe, in einer langen, in drey Absätze eingetheilter Kanzelrede, oder in Briefen einkleiden solle — Das erstere würde mir um so leichter von statten gegangen seyn, weil ich schon 30. Jahr auf einer berühmten Kanzel stehe, und fast alle Sonntage einigen Millionen Bauern, die schon alle bekehrt sind, predige. Aber diese Art mit ihnen zu sprechen, schiene mir desto gefährlicher zu seyn, je leichter dieselbe von einer Seite zu seyn schiene: wie leicht konnte ich unter die bis zum Grund und Boden gelehrte Geißler verfallen, welche die glänzendeste Epoche der aufgeklärten Zeiten in Wienn und

Prag festsetzen, ich würde eine Gottes erbärmliche Geißlung zu gewarten gehabt haben, je mehr dabey von dem Ruhm meines ehrenvollen Alters wäre verlohren gegangen; diese Herrchen verschonen keinen Gottesgelehrten, keinen Vorsteher, keine characterisirte Person.

Die Begierde andere zu bessern, da man alle Hoffnung aufgiebt, selbst gut zu werden, scheint die herschende Leidenschaft des itzigen Jahr hunderts zu seyn.

Genug beste Commilitonen, nun wissen sie warum ich ihnen keine Predig machen will, ich muß ihnen noch über dieses bekennen, warum ich die Art ihnen meine Meynung beyzubringen durch Briefe gewählet; ich bin der gänzlichen Zuversicht, daß die Predigten Plinderer in ihrer Schule noch nicht bis zu der Abhandlung von dem Briefstyl gekommen sind;

Mein Briefstyl indessen ist der alte Stylus, welchen man zu Alvaresii Zeiten lehrete, er ist aber trotz Neukirchs-Briefen doch immer gut gewesen — und warum soll-

sollte derselbe itzt nicht gut seyn? wenn man auf eine geschickte Art sich so ausdrückt, wie man denkt, und dasjenige sagt, was man mündlich vorbringen will. Zum wenigsten ist dieß die Wesenheit des Briefs, wie der alte Gottschedius lehrt. –

Ueber dieß habe ich nur mit ihnen liebste Commilitonen zu thun: schämen sie sich nicht von mir Lehren anzunehmen, ich bin alt, ich kenne die Welt – – – Sie sagen zwar auch, sobald sie die hohe Schulen in Prag verlassen haben, **wir kennen die Welt**; aber theuerste Brüder, die Welt ist sehr klein, die sie kennen, und der Irrthum ist desto größer, wenn sie sich auf diese Einbildung was zu gute halten, sie kennen die Welt nicht – dieser Fehler sey ihnen verziehen – wenn sie nur ihre Schäfchen kennen, und wenn die Schafe ihre Stimme kennen. Dieser Gegenstand sollte sie itzt allein beschäftigen, welcher eben der Innhalt meiner freundschaftlichen Zuschrift ist –

Wenn

Wenn sie einen anderen Gegenstand in itzigen Umständen zu ihrer Hauptbeschäftigung wählen, sind sie so zu tadlen, wie Aerop König von Macedonien, der sich mit Laternen machen, oder Harcadius König der Parther, der sich mit Maulwurfsfangen, oder Nero, der sich mit Violinspielen beschäftiget.

Was mich bewogen diese Briefe an sie theuerste Brüder zu schreiben – werde ich ihnen im zweyten Brief deutlicher erklären, indessen bin ich stolz darauf, mich als ihren Bruder unterschreiben zu können. sie haben keinen aufrichtigeren als mich – und ich bin es nur darum, weil ich mir schmeichle, daß sie Tugendhaft sind. Wahre Freundschaft war die Freundschaft der socratischen Schüler: Simmias, Phädon, und Echeorates – und so ist die Freundschaft beschaffen, mit der sich ihnen empfiehlt

Gegeben zu H - - -
den 1. May
1782.

Ihr

Podivin Kratochwile.

Zweyter Brief.

Theuerste Commilitonen!

Eine hohe Dame würdigte mich schon eine lange Zeit ihres Zutrauens, und sie hat mir ein gewisses Recht eingeraumet, daß ich glaube beleidiget zu werden, wenn sie ihre Scrupl oder Zweifel einem anderem als mir eröfnen sollte: diese Dame also schriebe mir einige ihre Seele ängstigende Briefe: „So oft, sagt sie, „ich bey einer Tafel erscheine, muß ich „bey diesen aufgeheiterten Zeiten so viele „beissende Ausdrücke wieder die Religion „mit einschlucken, als ich Bissen zu mir „nehme, indessen sind diese Stichlereyen „mir nicht unerwartet, sie sind nicht neu, „und sie werden mir auch nicht empfind„lich, wenn die Disputirgeister nicht junge „Priester gewesen wären — — Dieses

thate

„ thate mir weh, daß Diener des Altars –
„ Leute, welche von dem Altare leben,
„ ihre Zungen wieder den Altar beweg-
„ ten – Ich saße als versteinert da, als
„ ein junger Kapellan mit lächelnden
„ Munde vor der ganzen Gesellschaft be-
„ theurete, er hielte auf ein geweyhtes
„ Wasser so viel, wie auf einen Thee,
„ welcher weder schadet, noch nutzet. –
„ (O der Plauderer! wird etwann der
„ Chrysam, und das Oel, durch welches
„ er zum Priester geweyhet worden einem
„ Decocto von wenig Oel und Chrysam
„ gleichen? – und seine ganze Priester-
„ würde, was wird sie seyn? –

„ Die neuesten Hirtenbrief sind nur da-
„ rum lesenswürdig, weil sie die allgemeine
„ Seuche der Welt, den Monachismum
„ ausgerottet haben wollen. Besonders
„ der Graf H✝✝✝ Bischof v. L✝✝
„ hat sich einen ewigen Ruhm erworben.
„ Wer widerstehet der göttlichen Tolerans,
„ als die Mönchen. Wollte Gott! Vol-
„ tair, und Rousseau wären noch am

Le-

„ Leben, denn diese zween Meister der
„ Künsten lehrten die Welt denken, nun
„ würden sie mit prächtigen Dankliedern
„ die Fürsten der Welt benedeyen, welche
„ einmal es gewaget, das stolze Gebäude
„ des Fanatismus einzustürtzen. Bliebe
„ nicht bey dem System der Intolerans
„ der Regent, selbst in weltlichen Dingen
„ kein Regent mehr? die Mönchen wä-
„ ren die wahre Gebiether, die Könige
„ blieben nur ihre Diener noch. Was
„ soll der kostbare Zierath in den Gottes-
„ häusern heilsames auswirken? ist es
„ nicht all eins, wenn ein Crucifix, und
„ einige hölzerne Leichter da stehen? Zu
„ was soll der Schatz von vielen schim-
„ lenden Silber, und müßigen Gold da
„ liegen, giebt es keine Arme, welche
„ schmachten? Was für ein Gefidel mit
„ der Musik der Kirchen? Ist es nicht
„ weißlich bey den Reformirten eingerich-
„ tet, wo deutsche Lieder gesungen wer-
„ den? Wir Katholicken sind armselige
„ Sclaven der Vorurtheile, und einer
„ eingebildeten Hölle. – Wilands Bey-

träge

„ träge zur geheimen Geschichte der Natur „ sind mir wehrter, als die vier Kirchen„ lehrer.“ Genug, schlosse die Dame ihren Brief, verlangen sie nicht bester Podivin alle Thorheiten zu wissen, die dieser junge Priester herplauderte – ich zittere noch an Händen und Füssen, wenn ich mich derer erinnere. O die abscheulichen schönen Wissenschaften! – – – –

Liebste Commilitonen, es will zwar nicht viel gesagt seyn, wenn bey jetziger Zeit eine gute alte Dame seufzet, oder zittert? Sie seufzet über alles; aber unter uns gesagt? heißt dieses nicht Aergerniß geben? Wenn diese Leute wieder die eigene Mutter wüthen, und ihr Ingeweyde mit blutdurstigen Zähnen zerreissen? Sie haben es nur der Religion zu verdanken, welche ihnen das geistliche Kleid mitgetheilet, und sie würdiget, daß sie bey dieser Tafel der Großen, und in dieser Gesellschaft erscheinen därfen, ohne diesen Recht, welches ihnen ihr geistlicher Charakter erwirket, würden sie vielleicht weder das

Recht

Recht gehabt haben, mit dem Laquai, der da hinter ihnen stehet, gemein zu handlen.

Dieß ist theuerste Commilitonen das betrübteste, und schrecklichste, daß das Heiligthum selbsten von der Seuche des Philosophischen Geistes angesteckt ist. Wie viele Männer, fragt ein gewisser Lehrer, trift man heut zu Tage nicht an, welche unter dem Kleide der Frömmigkeit, dennoch als wahre Freydenker leben? Wie viele Männer, welche die Macht, und das Reichthum, so sie besitzen, nur den geheiligten Rechten der Religion zu danken haben, und derer Denkungsart, und Sitten eben der Religion zur Schande gereichen? welche die Grundsätze, und den Geist der heutigen Philosophie weit besser kennen, beobachten, und genehm halten, als die Grundsätze, und den Geist des göttlichen Gesätzgebers, welche so kühn, als die Philosophen selbsten, eine Religion verhöhnen, und wieder ihre erste grundfeste Hirtenbriefe, die sie nicht verfaßt, ausgehen

hen lassen, da sie doch ohne den Vorzug, den ihnen die Religion verschaft, bald unter den Pöbel versinken, und ganz in Vergessenheit begraben bleiben würden, oder gewiß in dem Schoße einer armen Familie schmachten müßten.

Erweget geliebte Commilitonen, wie sich jene evangelische Libereyen mit denen man bekleidet ist, und die schönen Grundsätze der Philosophie zusammen reimen.

Das Uebel der Israeliter zu Zeiten des hohen Priesters Onias würde nie so allgemein geworden seyn, wenn die Priester in ihrer Ordnung verblieben wären – Wenn aber ein Jude, wie Simon selbst, der Vorsteher des Tempels zum römischen Fürsten hineilet, und den Kirchenschatz mit unzählbaren Geldern (innumerabilibus pecuniis plenum) angefüllet, erzehlet, und rathet, daß es weit heilsamer wäre, alles dieses unter die Gewalt des Königs zu bringen, lib. 2do Machab. cap. 3. Wenn der Bruder des hohen Priesters hingehet,

gehet, und das hohe Priesterthum vom Könige Antiochus um dreyhundert sechzig Talenten Silbers einkaufet. O wer wird sich wundern, daß Antiochus, Heliodorus, Appollonius, und andere heydnische Fürsten den Tempel des HErrn gemißhandelt haben — So lang die heilige Stadt in Frieden ist bewohnet worden, sagt das göttliche Blatt, und so lang die Gesätze sind beobachtet worden wegen der Frömmigkeit des hohen Priesters Onias, ist es geschehen, daß die Könige und Fürsten den Tempel der höchsten Verehrung würdig gehalten haben, und haben denselben mit großen Geschenken bereichert, und gläntzend gemacht.

Da ihr geliebte Brüder die Ausgelassenheit — den Eifer, und die Neigung zur Frommheit, und den Abscheu gegen den Gehorsam der itzigen Priesterschaft erweget, was, glaubt ihr, würde für eine Zerrittung in der Religion entstehen, wenn die Fürsten und Könige nicht besorget wären, die Religion, und eine unverfälschte

Sittenlehre, welche erstens die Verherrlichung des GOttes Israels, und zweytens das beste des Volks, aufrecht zu erhalten?

Wo, glaubt ihr, findet man jene gottesfürchtige Sitten, welche dem einfachen Evangelio getreu nicht nach fabelhaften Grundsätzen einer eingebildeten Stoischen Weisheit athmeten, und sich nach der Vorschrift der Sittenlehre der Freydenker nicht richteten.

Dieses ist der Sieg der Freydenker, derer Lehre sich von Tag zu Tag, und von Ländern zu Ländern ausbreitet – und welche alle Stände anstecket, und auch bey denen, welche noch eine Religion im stillen Herzen verehren, Wurzeln schlagt.

Woher dieser Verfall der Religion, und woher der Vortheil der Irreligion? Ihr geliebte Commilitonen seyd die Hirten, die ihr von der Heerde, die euch anvertrauet ist, werdet Rechenschaft dem Höchsten machen müssen. Ihr sollet ihnen heilsame Weyden anzeigen, und von jenen

entfernen, welche ihnen gefährlich seyn können — Ihr sollet Blut und Leben in die Schanze setzen, um eure Schafe zu retten. **Ihr seyd das Salz der Erde, ihr seyd das Licht der Welt.** JEsus Christus redet euch so an: **Wenn das Salz seine Kraft verliehret, tauget es zu nichts mehr, als daß man es hinwerfe, und mit den Füssen trette.**

Wie nachdrücklich redet der Welt Apostel einem Bischofe in Asien zu. **Verkündige das Wort, dring darauf bey den Gelegenheiten, welche sich anbiethen werden, oder welche du suchen magst. Wende alles an, verweis, bitte, bestrafe — aber verbinde deinen Eifer allezeit mit dem Lichte der Weisheit, und dem Beyspiele der Geduld.**

Weiter: scheinet mir, daß Paulus unser aufgeklärtes Jahrhundert in Spiegel gesehen — Was für eine Schilderung? **Es wird die Zeit kommen, wo die**

Menschen die ächte Lehre nicht mehr werden vertragen können, sondern sie werden sich ihren Begierlichkeiten Preis geben, und Lüstern nach Neuheiten, werden sie wahnsinnigen Lehrmeistern anhangen, sie werden ihre Ohren vor der Wahrheit verschlüssen, Fabeln, und Ungereimtheiten derselben vorziehen, du aber, werde niemals deiner Wachsamkeit müde – nimm dich von keiner Arbeit aus, zeige dich als einen herzhaften Prediger des Evangeliums, und erfülle alles geträulich, was in dein Amt einschlägt – *2. Timoth. 4.*

Schrecklich sind die Ausdrücke, welche der HErr in seinem Befehl, welcher voll Majestät, und GOttheit ist, dem Ezechiel einflüssen läßt: Prophet! Ich habe dich zum Aufseher über das Haus Israel bestellet. Was du aus meinem Münde hören wirst, sollst du meinem Volke verkündigen – Wenn du, da ich zum gottlosen sage; gott-

loser du wirst sterben, meine Worte dem gottlosen nicht berichtest, damit er den Weg der Bosheit verlassen möge; und wenn er nachmals in seiner Bosheit stirbt, so wirst du mir für seine Seele, und sein Blut Rechenschaft geben. Wenn du ihm aber meine Worte getreulich berichtet hast, und wenn er sich dennoch nicht bekehret, so wird er in seiner Bosheit sterben, aber du hast deine Seele sicher gestellet. *Ezech. 33.*

Verzeihet geliebte Commilitonen, daß ich euer Amt euch ansehnlich zu machen, nur Texte anführe, welche in der Bibel geschrieben stehen; Ich bekenne euch, daß ich alle Hirtenbriefe, welche die hellichte Zeit hervorgebracht hat, gelesen habe — Und mit Vergnügen hätte ich euch einige Texte ausgeschrieben – aber (schreibet es meinetwegen meiner Einfalt zu –) keinen hab ich gefunden, der mit den Hirtenbrief des Pauls oder Peters eine verwandschaft hätte. Schön deutsch, zierlich, hochtrabend

bend deutsch sind sie geschrieben – Sie berufen sich so gar auf die Vätter, aber es heißt: Alle heilige Vätter sagen dieß, ohne einzigen anzuführen, der es gesagt. Der Hauptinnhalt bezieht sich gemeiniglich auf den Schwarm der Mönchen, auf die Vielheit der Vorurtheilen, und auf die Größe des Aberglaubens – Die Herrn Bischöfe donnern wider die Höhe, Größe, und Menge der Kirchenfähnen, wider die Menge der Mannigfältigkeit der Bruderschaftstäben, und Kutten, wider die Anzahl der Glocken, Kostbarkeit der Kirchenornate, und die Gemählden an den Gewänden, und Gewölbe, wider die Zahl der brennenden Wachskerzen, und Lampen, und überhaupt wider den Kirchenpracht, und Aufwand – Man beruft sich, wie gemeiniglich in anderen Fällen auf die Apostel Zeiten. Zum wenigsten heißt es in einem Briefe: „Zum wenigsten hatte „man in den Zeiten der Aposteln, und „des christlichen Alterthums in diesen „Punkt ganz andere Begriffe.“ Dieß laße ich liebste Brüder mit vollem Halse

zu,

zu, aber erlauben muß man mir, wenn ich einen ganz anderen Begriff von einem aus den 12 Aposteln habe, als von einem Herrn Bischof, die itzt von dem Fetten des Heiligthums JEsu Christi leben – Wenn nun eine Reforme in der Kirche geschehen soll, würde es nicht auferbäulich hersehen, wenn zu erst die Apostel, und obersten Vorsteher des Volks jenen der ersten Kirche ähnlich würden – dann wäre es leicht den Klank der Glocken zu dämpfen, die Fähnen kleiner zu machen, die Bruderschaftsstäbe zu verringern – Kerzen zu ersparen, strohene, oder leinerne Meßgewänder wieder in Schwung zu bringen – hölzerne Kellche (wie sich der heil. Basilius irrgendwo ausdrückt) goldenen Priestern in die Hände geben.

Wenn ihr diese Gegenstände den Hirtenbriefen entziehet, so bleibt euch ein Gerippe von schönen, aber schon ausgedorrten, vermoderten, und von eifrigen Katholicken hundertmal wiederlegten Ausdrü-

drücken zurück. Warum die Freygeister es wagten, die Religion von dieser schwachen Seite anzugreifen, das weis man, denn da die Gottlosigkeit in sich selbsten ein häßliches Ding ist, so mußten sie sich eine Hülle wählen, hinter der sie ihre Abscheulichkeit bergen, und die Religion verfolgen konnten, der Deckmantel ist der vernünftigste Eifer wider den Aberglauben, und die Andächtlereyen, aber alsdann gehören mit unter den Aberglauben, alle Gewohnheiten, alle Uebungen, alle Gebräuche der Religion; dann sind alle Bruderschaften, alle Ablässe, alle Ceremonien, alle Umgänge, Litaneyen, Aussetzungen des Hochwürdigen, selbst der englische Gruß — Kurz: alles was immer die Religion in sich begreift, was JEsus Christus nicht mündlich gesagt, und persönlich verrichtet hat, ist ein Art von Aberglauben. Und dieß ist der einzige Vorzug der lutherischen Kirche, daß sie keine Misbräuche duldet — welche ihr destoweniger Gefahr drohen, je weniger Gebräuche sie eingeführet hat — Ein Mann von dieser Kirche, was kann

er für einen Misbrauch begehen? Er höret die ganze Woche keine Messe, und keine Predigt – Bücher die er liest, sind Bücher der schönen Geister, in welchen man öfters die Vorsicht braucht, weder GOtt zu nennen – in denen man vielmehr die Leidenschaften, die man rege macht, rechtfertiget, und die ächte evangelische Lehre lächerlich, und kindisch vorstellt. Er weis das ganze Jahr hindurch keinen Fasttag, er gehet zur Tafel ohne GOtt anzurufen, er stehet auf ohne GOtt dank zu sagen, das Kreutz machen, ist ein kindisches Wesen, das **Vater unser**, auf welches er viel hält, bethet er alle Monat vielleicht nicht einmal. Wenn er schön tanzt – gut fechtet, französisch spricht – so ist der Christ fertig, und ein ehrlicher Mann oben drein. Wie will ein solcher Mann in einen Misbrauch gerathen, wenn er keinen heiligen Gebrauch annimmt? Und wenn endlich ein solcher Mann die Pracht der Kirchen, die Mannigfältigkeit des Ornats der Gotteshäuser, und die Einrichtungen gewisser Andachtsübungen

als

als abergläubische Dinge ansieht – wer will es übel auslegen – Wenn aber Hirten – Bischöfe – doch stille! nolite tangere montes, ne fumigent. Lebet wohl, ich bin unveränderlich

Gegeben zu H - - -
den 15. May
1782.

Euer

Podivin Kratochvvile.

Dritter Brief.

Liebste Commilitonen!

Nein; in tiefester Ehrfurcht, die ich, und alle einem Bischofe schuldig sind, verzeihe es mir der grundgütige GOtt, will ich einen Satz des Salzburger Hirtenbrie-

briefes – der große Fürst Bischof wird es mir vergeben, wenn gleich der Verfasser wieder mich losziehen wird, einen Satz kann ich nicht verschmerzen, er lautet: „ Der fürchterlichste aller Irrthümer jenes „ Unweisen, der in seinem Herze spricht „ es ist kein GOtt Psal. 13. v. 1. „ Scepticismus, und Indifferentismus, „ Religions-Spötterey, und freche, ruch- „ lose Lasterhaftigkeit, Aberglauben, und „ Fanatismus, Lieblosigkeit, und Men- „ schenhaß, Intolerantismus, und Ver- „ folgungsgeist, und die gänzliche Got- „ tesverlaugnung Tit. 1. v. 16. Wo fin- „ den sie bequemeren Boden, wo breiten „ sie sich leichter aus, als da, wo das „ allervollkommneste Wesen ein unbekann- „ ter GOtt ist: Apostelgeschichte 17. Wo das Volk mit tausend Neben- dingen zerstreuet in der Unwissenheit, und in dem Wahne, als wenn Beo- bachtung recht vieler äußerlichen Ge- bräuche die vorzüglichste Herrlichkeit, und die Versäumung derselben das größte Verbrechen wäre, unterhalten wird;

wird; welch ein Widerspruch! Lauft das katholische Volk mehr Gefahr in Ausübung überflüßiger Gebräuchen, ein Gotteslaugner zu werden, als ein Lutheraner oder Calviner, der keinen Gebrauch der ersten Kirche annimmt?

Man mußte in den 14. und 15. Jahrhundert alle Ansprüche an die menschliche Vernunft aufgegeben haben, wenn man behaupten wollte, daß die christliche Welt auf den gottlosen Gedanken verfallen sey – es ist kein GOtt – In jenen Zeiten, wo der Fanatismus, die Bigoteri, und der Aberglauben am meisten Mode war, wie die gottgefällige Geschichtsschreiber Valtair, Reausseau betheuren, und ihre fröschenmäßige Abstämmliche nachquacken, sollte auch der Scepticismus – der Atheismus, der Indifferentismus geherrschet haben? Ein Volk, welches ihren GOtt auf eine übertriebene Art verherrlichet, soll die größte Gefahr laufen ihren GOtt

zu verläugnen? Christen, welche so mannigfältige Gebräuche in ihren Gottesdienst eingeführet haben, und auf ihre Gebräuche so eifersüchtig sind, daß dieselbe bis zur Ausschweifung ausarten, diese Christen verfallen ganz leicht in fürchterlichste Irrthümer jenes Unweisen, welcher sagt: es ist kein GOtt?

Ich getraue mir geliebte Commilitonen auf der Prager hohen Schule diesen Satz zu behaupten, daß derjenige, welcher glauben kann, daß der Scepticismus, Indifferentismus, Atheismus, und die Religions-Spötterey, der Fanatismus, der Intolerantismus, der Verfolgungsgeist, und die Gottesläugnung die nämliche Quelle, das ist, die viele Misbräuche des katholischen Volkes haben, könne keinen gesunden Begriff von allen diesen Eigenschaften der Gottlosigkeit besitzen — Die ewige Klage derer wahrhaft gottesfürchtigen Kirchen-Prälaten, und der eifrigen

rigen Gottesgelehrten gehet seyd 200. Jahren da hinaus, daß durch die Seckten der Lutheraner, und Kalvinisten, wo die Gewissensfreyheit keiner Ruchlosigkeit einen Damm gesetzet, und keiner auch der ausschweifendester Denkungsart Gränze bestimmet, der Indifferentismus, und Atheismus überhand genommen hat – Es ist schon so gar ausgemacht, daß aus den protestantischen Schulen der Freygeist hervorgekrochen ist.

Und itzt in dem 18. Jahr hundert will man die Geistlichkeit im Salzburgischen Gebiethe überreden, daß die äußerliche Gebräuche des Volks in ihren Gottesdienst die größte Gefahr drohen, aus dem guten, einfältigen, christlichen Landmanne einen Gottesläugner zu bilden? Der gelehrte Bossuet glaubte, daß die Misbräuche in dem Gottesdienst das wahre des Gottesdienstes verringern – Aber daß die fromme Christen durch dieses Verfahren Indif-

differentisten, oder Sceptiker, oder Gotteslaugner werden könnten, das sagt nur der Verfasser eines geistvollen Hirtenbriefes.

Den ernsthaften Muratorium haben viele Verbesserer des Christenthums ohne unterlaß im Munde, welcher die wahre, und ächte Andacht von der Affterfrömigkeit gründlich unterscheidet: Weh muß es Gottesfürchtigen thun (sagt eine herausgegebene Scarteque unter den Titel: Eine Kirchen-Polizey von A. B. –) wenn sie in den Tempeln GOttes verkehrende Unordnungen, einer Seits alles Maaß überschreitende Verehrungen der Heiligen, anderer Seits, die laueste, oder gar gänzlich unterlassene Anbethung des wahren GOttes, und GOtt Menschen erblicken, ohne diesen greulvollen Misbräuchen Einhalt thun zu können.

Mit

Mit halb gelehrten Leuten, wie der Verfasser dieser Proschur ist, kann ein wahres Christenherz noch ein Mitleiden tragen — Diese Herrchen wissen ganz und gar nicht, wie die Gebether der Kirche, welche zur Verherrlichung derer Heiligen dienen, aussehen, sie wissen nicht, daß die Tagzeiten eines Heiligen GOttes in sich nichts anders, als eine Anzahl der Psalmen, einige Vorlesungen aus der heiligen Schrift, eine Auslegung eines Theils des Evangeliums, und die Geschichte des Heiligen, dessen Festtag gefeyret wird, in sich enthaltet — Sie wissen nicht, wie die Gebethbücher der katholischen beschaffen sind — daß im jeden Gebethe an einen Heiligen GOttes alles in, durch, und von JEsu Christo gefodert wird, wie es der Welt Apostel Paul lehret, sie wissen so gar nicht, daß mancher einfältiger Landmann kein anderes Gebeth verrichten kann, als daß sogenannte **Vater unser**, und **Ave Maria**. Auch wider dieses einfache Ge-

beth ist unlängst ein Scribler losgezogen, welcher den sogenannten Rosenkranz dem dummen Landmann aus den Händen reissen wollte, um ihm alles bethen zu verhindern; geistreich suchet er den gemeinen Mann zu reformiren, damit er die **Vater unser** mit dem **Ave Maria** verwechsle, und nach zehn gesagten **Vater unser** erst ein **Ave Maria** bethe. Da der Reformator vieleicht seyt seiner Jugend, da er es mußte, keinen Rosenkranz in Händen hatte. Er bemerkt also pag. 9. **Unter dem GOtt allein abgestatteten Meßopfer, bethen auch gestudirte Christen den Rosenkranz** – Was soll ein gestudirter Christ thun? In der Kirche auf sein Rohr majestätisch hinlimmeln? eine Hand in die Hosentasche schieben – mit einer ernsthaften Mine das Gewölbe der Kirchen anschauen, als hätte er selbst die Kirche erbauet – die ein- und ausgehende angaffen, den Altar angähnen, mit den frommen bethenden ein Mitleiden tragen,

und

und weder ein Vater unser, noch Ave bethen. Unter der Wandlung die Augen unter sich schlagen, wie ein Esel bey der Krippe in Bethlehem stehen, und wie ein Elephant mit dem langen Rüssel alles beschnarchen.

Bedaurenswürdig schiene mir eben zu seyn jenes Werkchen, in welchen der Verfasser allen Kirchenzierrath aus den Gotteshäusern hinausgeschaft haben will — so lauten seine Worte: „ Alles überflüßiges, nichts bedeutendes, sondern nur blendendes Gepränge, als gemahlte Altäre, verschwenderische Beleuchtungen u. s. w. sollen aus der Kirche verbannt seyn.“* Und warum? wissen sie liebste Brüder, was Judas sagte,

 als

* Bisching redet in seiner Anmerkung auf der 130. Seite eben, als wenn er einen Hirtenbrief schriebe: die Religion ist eine innerliche Verehrung GOttes - - - Sie weis nichts von vielen, und prächtigen Ceremonien, nichts von herrlich gebauten, und ausgezierten Tempeln, nichts von schö-

als es ihn verdrossen hat, daß Magdalena die kostbare Specerey über die Füsse des Heilands hinschüttete? vernehmen sie diesen jungen Judas: Das dafür zu eitler Pracht verschwendete Geld wäre weit nützlicher, und gewiß gottgefälliger, wenn es als ein Allmosen unter die Armen ausgetheilet würde. Alles in der Kirche (wie voll des Geistes Gottes) soll die Gegenwart GOttes, Andacht, Ehrfurcht, und einen heiligen Schauder den Anwesenden einhauchen. So ist dann nichts so gottlos, welches nicht mit der Schmincke der Gottseligkeit konnte überstrichen werden?

Aber wird mir jemand aus euch in die Rede fallen, ist dieß nicht die Sprache der Väter, daß das in die Tempeln GOttes gelegte

schönen Altären, nichts von glänzender, und theurer pristerlicher Kleidung, sie hat auch keine Prister - - - also auch keine Bischöfe? Bisching redet als ein unvernünftiger - wie es gründlich der gelehrte Merz bezeuget. -

legte Gold nicht gut angewendet ist, wenn der Arme für Hunger stirbt, nnd JEsus Christus in den Nothleidenden, nackt, hülflos, und verlassen schmachtet? In der That: geliebte Commilitonen, nirgend hab ich so viele Beweise dieser Wahrheit gefunden, als in dem Salzburger Hirtenbrief – Zum Beyspiel, anbethungswürdig sind die Worte des heiligen Ambrosius: **Es ist wirklich besser murren veranlassen, und Lästerungen dulden, als lieblos seyn.** Warum murrete man über den Bischof von Meyland? und wer waren die Lästerer? der heilige Vater erkläret die Sache selbst: **Wir zerbrachen die geistliche Gefäße, damit wir die Gefangenen auslösen konnten – Die Arianer waren unzufrieden, weniger über die That selbst, als nur widersprechen, und lästern zu können, den wer kann doch so gefühllos, so unmenschlich, und eisern seyn, daß ers im Ernst misbilligte, wenn Menschen vom Tode, schwache Weibspersonen von den Nachstellungen**

wilder Geilheit, Kinder von abgötti-
scher Verunreinigung gerettet wer-
den? - Unsere standhafte Behaup-
tung blieb es allemal: besser als das
Gold erhalten ist es, die Seele dem
HErrn erhalten, der die Aposteln
ohne Gold gesand, und die Kirche
ohne Gold versammlet hat. Der
heilige Ambrosius beschuldiget weiter die
jüdischen Prister, welche weit besser gethan
hätten, wenn sie die Schätze des Tempels
unter die Armen getheilet hätten, als daß
sie dieselbe von den Assyriern wegschleppen
liessen.

Das Ansehen dieses fürtreflichen Kir-
chenlehrers ist mir viel zu ehrwürdig, als
daß ich eine Sylbe hinzugeben, oder ab-
nehmen wollte - Aber eine kleine Be-
trachtung über jene, und heutige Zeiten
wird mir doch erlaubet seyn.

Die Arianer lästerten den großen Bi-
schof — So ware es schon dazumal die
Mode deren Feinden der katholischen Kir-
che,

che, daß man lästerte – ihre Lästerungen waren ungerecht – gesetzt aber – der Pallast des Mayländischen Bischöfs wäre mit goldenen, und raresten Tapeten gezieret, sein Saal mit einigen hunderten Wachskerzen beleuchtet, seine Zimmer mit prächtigen Spiegeln, mit gewichsten Boden, mit silbernen Wandleichtern, seine Tafel mit goldenen Geschirren, seine Finger mit brillianten Ringen, seine Ställe mit einigen hundert kostbaren Pferden, seine Kästen mit Millionen versehen gewesen – Und nichts destoweniger Ambrosius wollte voll der Menschenliebe, die Gefäße des Tempels zerbrechen, die Kerzen abschaffen, das Oel der Lampen des Heiligthums in Ersparniß bringen, den Zierrath der Kirche rauben – die Specereyen einer gottesfürchtigen, und reumüthig bekehrten Magdalena verkaufen, um dadurch den elenden Christen zu helfen? Und wenn endlich der heilige Ambrosius einige Millionen um seine Familie in Glanz zu bringen aufgeopfert hätte – würden die Arianer nicht das Recht gehabt haben aus vollen Halse

zu

zu lachen — Und die Menschenliebe des Ambrosius zu lästern —?

Und lachen etwann die heutigen Philosophen nicht über dergleichen Sittenpredigten * hat Voltair nicht genug über die geharrnischte Bischöfe Deutschlands gespottet, hat Reausseau, hat Yorigs, hatten hundert andere nicht genug die glänzende Höfe der geistlichen Fürsten durch die Hächel gezogen, und die Sätze JEsu Christi spott-

* Hat nicht dieses laufende Jahr ein Bisching über das prächtige hohe Amt Pius des VI. gelacht? - Die Pracht des römischen Bischofs brachte ihn so auf, daß er den Atlas unter den Tisch warfe, und sich entschlosse ein Theolog zu werden. — Wenn man sich den Stifter der christlichen Religion gedenkt, wie er in seiner geringen täglichen Kleidung, und in der Gesellschaft seiner gemein bürgerlich gekleideten Jüngern, in dem gemeinen Saal eines gemeinē Würthshauses beym Genuß des Osterlammes, etwas von dem gewöhnlichen Brod und Wein, und zwar den letzten in einen Trinkbecher, genommen, und so sein Abendmahl, als die einfachste Handlung, eingesetzet hat — Hernach aber die Beschreibung des päbstlichen Hochamt lieset: so findet man einen ungeheuer großen Unterschied zwischen den Formen, und Umständen beyder Handlungen. - - - - - - Der Pabst auf einem Thron,

spottweiß der katholischen Geistlichkeit vorgerieben - - - Mein Reich ist nicht von dieser Welt, ich schicke euch ohne Geld, ohne Sack — — ꝛc. ꝛc.

Wenn

Thron, theils von Kardinälen, Bischöfen, und anderen vornehmen Geistlichen, theils von weltlichen Fürsten bedienet, auch durch demüthige Küße auf seine Hände, Knie, und Füsse verehret, sticht gegen den Stifter der Religion in der Gesellschaft seiner Jünger erstaunlich ab.

Nach den Plan also des Herrn Bischings hätte der Statthalter Christi barfüßig nach Wien kommen sollen, sein Rock hätte ein langes Kleid, so ihm seine selige Mama stricken müssen, seyn sollen - An der Donau hätte Pius VI. einige Fischer an der Zahl 12. versammlen sollen, die ebenfalls barfüßig ohne Stecken und Hut hätten herlaufen müssen — Mit diesen Gesellen sollte Pius in ein Würthshaus in Wienn eingekehrt seyn — Eine österreicher halbe Maaß Wein, und ein Laib Brod sollte auf der Tafel erscheinen, welches von dem Pabst wäre gesegnet worden — Nach der Mahlzeit hätte Pius der VI. sollen auf den Oelberg gehen, und dort für die Freygeister Blut schwitzen — dann wäre die Rotte der Febronisten herein gestürmet, Eibel hätte den Statthalter Christi mit einem Judas Kuß empfangen — Ave Rabbi — das unkatholische Landvolk hätte geschrien, non hunc sed Barabbam, wir wollen keinen Pabsten, sondern Barabbam den H✝ oder den L✝✝ oder den C✝✝, wie Wailand die Engeländer geschrien haben, wir haben keinen Pabsten, sonden den König. —

Wenn der Verfasser des Salzburgerischen Hirtenbriefs die Worte des heiligen Ambrosius in Ernste nehmen will, die er auf der 14. Seite anführet: wo nämlich Ambrosius es den jüdischen Kirchen-Vorstehern zur Last legt, daß sie todtes Geld, Gold und Silber in dem Tempel bis zur Plünderung der asirischen Königen liegen liessen, da sie davon den schönsten Gebrauch für die Armen hätten machen können – So glaube ich könnte man diese Moral allen Besitzern der schönen, und prächtigen Schlössern, welche von reicher Einrichtung strotzen, machen – Warum haben die Städte L ✠ ✠ O ✠ ✠ D ✠ ✠ S ✠ ✠ nicht vor der Plünderung ihre Haabe den Armen ausgetheilet?

Die Lehren des heiligen Chrysostomus sind goldene Lehren. Die Sätze des heiligen Hyeronimus sind voll Bruderliebe, und das Verfahren des heil. Augustinus ist die Krone aller dieser Lehrsätzen der Liebe; Posidonius beschreibt die gränzenlose Liebe des Hyponensischen Bischofs lebhaft,

haft, und er erzehlet uns, daß Augustinus selbst die Kelche zerbrach, und die Stücke davon den Nothleidenden Christen mittheilte. Es ware aber, sagt Posidonius hinzu, die höchste Noth – Und diese rechtfertigte das Verfahren des heiligen Augustinus – Die Noth ist heut zu Tage nicht da – Und als die Noth im Jahre 1771. da ware, brache man noch nicht einen Kelch entzwey, viele 100. Leute mußten in unseren Vaterlande aus Hunger sterben, denen vielleicht die silberne Kuppeln der Pferden manchens großen Herrns hätten nützen können.

Wüssen sie geliebte Brüder, wie ein Carl Boromäus die Lehre der heiligen Vätern anwendete? Er verkauft ein Fürstenthum, und die 40000. Ducaten, die er davor erhielte, theilte er in einen Tage den Armen aus; noch ein andersmal vermachte man ihm 20000. Floren, und diese gabe er den Nothleidenen Preis – und machte viele Tausende glücklich – Und endda die Pest die ganze Stadt Mayland ver-

verwüstet hatte, und das Elend bis zum höchsten Stuffen gestiegen war (sie müssen aber auch wissen geliebte Brüder, daß Carl, indeme er seinen Kirchsprengel mit einem geistlichen Leben beseelte, dessen Zeugen noch die Acta mediolanensia, die Unterweisung der Seelsorger, und der Cathechismus Parochorum Zeugen sind, immer ein liebvoller Vater seiner Schäfchen gewesen) sparete er weder seine eigene Hausgeräthschaft, auch seine Betstatt mußte den Nothleidenden zu guten kommen. Wie leicht war es dem liebvollen Carl von der Liebe des Menschen zu predigen, und Hirtenbriefe an seine Geistlichkeit zu schreiben. Lebet indessen wohl, und ich bin

Gegeben zu H - - -
den 3. Juny
1782.

Euer

Podivin Kratochvvile.

Vierter Brief.

Liebste Commilitonen!

Die Neuerungen des 18. Jahr hunderts, welche die Eiferer des reinsten Gottesdienstes allenthalben einführen, würden unvollkommen ausfallen, wenn nicht alles, was immer einen Zusammenhang mit dem Altare hat, der Umschmelzung unterworfen seyn sollte. –

Nach Abnehmung also des Kirchenzierraths fällt das Looß auf die Musik, welche gänzlich aus dem Gotteshause abgeschaft, und mit schönen deutschen Gesängern soll verwechslet werden – dieses heilsame Projekt machte anfangs Luther, und Melanchton, Buccerus führte es unter dem großen Kirchenhaupte von Engeland der Königin Elisabeth in jener herrlichen Insel ein – und GOtt Dank! die Beförderer des

rei-

reinen Gottesdienstes der Helvetischen, und Augsburgischen Confeßion behaupten noch immer den Gebrauch der deutschen Gesänger. –

In der That geliebte Brüder! wenn man erweget die gründliche Lehren der Väter, und die uralte Verordnungen der Kirche, so ist es zu bewundern, wie sich die Kirchenmusik, durch so viele hundert Jahre hat erhalten können – Leset die Stellen der Väter, und der Kirchen-Versammlungen in dem Hirtenbrief des Fürsten Bischofs von Salzburg – Ich bin viel zu gering, als daß ich die Stärke seiner Beweisthümer entkräften konnte – Aber zum Trost aller Chor-Musikanten, will ich mit Genehmhaltung des Verfassers dieses Hirtenbriefes den Ursprung, die Dauer, und den Gebrauch der Chor-Musik in kürze herschreiben. – Carl Ludwig Richard behauptet, daß der Ursprung der Musik von der Sündflut herzuleiten ist. * –

In-

* In terrarum orbe Musices antiquitas summa est, ea quidem nota erat ante diluvium.

Indessen, weil hier die Rede nicht überhaupt von der Musik, sondern von der Chor-Musik vorkömmt, ist die Frage, wie viel tausend Jahre dieselbe ihres Daseyns zehle. Man weiß, daß die Reformatores der Kirchen allemal auf den jüdischen Gottesdienst mit dem Finger hindeuten, und nichts leiden wollen, was nicht in der Schrift ausdrücklich verordnet ist – die Juden hatten gewiß kein musikalischen Chor bey ihren Gottesdienst –? – Ja sie hatten es gewiß – Die Juden, sagt der itzt gemeldte Richard, ließen bey ihren gottesdienstlichen Ceremonien eine Musik erschallen – Der Gebrauch der Musik wurde in dem Tabernackel – anfangs dann unter den König David, und in dem Tempel Salomons beybehalten – die Vorsteher der Musik zur Zeit des Salomons waren bestimmet: Asoph, Heman, und Idithum. Man liest Gesänger in der heiligen Schrift von verschiedenen Gattungen – Freudengesänger, wie jener des Moysis, der Debbora, der Judith. Trauergesänger – zum Beyspiel der Gesang

sang Davids über den Tod des Sauls, und des Abners – Eben recht – wird der Salzburger Verfasser mir in das Wort fallen – Singen muß man – in Psalmen, in Hymnen, in Lobgesängern bestunde die ganze Chor-Musik der Juden – Nein – liebste Brüder, sie bestunde auch in einen wohlgeordneten Klang verschiedener Instrumenten – Moysis nennet derer zwey, Kinnor, und Huggab – und glaublich ist es, daß Kinnor eine Leyer, und Hugab eine Art von Orgeln gewesen sey. Laban klaget über den Jakob, daß er weder den gebräuchlichen Abschied mit Lobgesängern von ihm genommen habe – und damit man nicht auf die Gedanken verfalle, daß die Cantica blose Gesänger gewesen sind: heißt es; ne oblata quidem voluptate, eum prosequendi canticorum cantu, & Tympanorum ac Cytharарum sono * Moyses ließe Trompeten von Silber verfertigen (hat er das Geld nicht besser mit Austheilung unter die

* Genes. 31. 27.

die Armen anwenden können) welche an hohen Festtägen, und bey feyerlichen Opfern erschallten. David beordnete verschiedene Leviten, welche in Tempel sangen, und auf verschiedenen Werkzeugen spielten — Es waren derer erstens viere, dann vierzehn — und endlich sechse. Diese Leviten an der Zahl 24. stunden eben 24. musikalischen Chören vor. Wahr ist es, was die Ausleger, und selbst die Rabiner von dieser Musik glauben, daß man hierinfalls die Verschiedenheit, und die Eigenschaft der Instrumenten nicht wissen könne — aber gewiß ist es dennoch, daß es eine angenehme auf das menschliche Herz wirkende, und vollkommene Harmonie gewesen ist — denn als Saul seine Soldaten ausschickte, um den David fest zu halten, stunde David mitten unter den Propheten, welche verschiedene Instrumenten spielten — und die Abgesandten stunden ebenfalls von den harmonischen Klang gerührt, wie versteinert da, ohne Hand an David legen zu können — Eben dieß wiederführe dem Saul selbst, als er

in dieser Absicht sich den musicirenden Propheten näherte. Welche sind aber, fraget ihr, die musikalische Werkzeuge, welche unter den Händen der Propheten so bezauberend klangen? Dieses genau zu bestimmen ist, wie selbst Tertulian, und Hyeronimus bekennen, fast nicht möglich – doch weiß man, daß es blasende, und wiederum mit Saiten bespannte Werkzeuge gewesen sind. Die bekanntesten sind Nablus, Psalterium, Kinnor, Symphonia vetus, und Sambuca, ich schreibe sie lateinisch her, wie ich dieselbe in den Gottesgelehrten gelesen habe – die gewisse Orgel, welche hebräisch Huggab heist, hab ich oben genennet, nebst diesen sind noch andere gebräuchlich gewesen, Tuph, Zalzelim, Schalischim, und Mezilothaim – Lateinisch: Tympana, Cymbala, Sistra, Tintinnabula.

Aus diesen angeführten erhellet theuerste Commilitonen, daß der Wohlklang einer Musik GOtt nicht zuwider ist – und die Herzen der Frommen erbauen kann.

Sie

Sie werden etwann von mir fodern, daß ich alle wider die Kirchenmusik angezogene Väter in dem Salzburgischen Hirtenbrief widerlege, oder erkläre – Das letzte kann ich nur thun; und ich muß ihnen in Voraus berichten, daß auch in diesem Falle, wie in allen andern der heilige Gebrauch, wegen eingeflossenen Mißbräuchen der Gegenstand der beissendsten Satyren abgeben muß, – daß dieser Gebrauch löblich ist, und von der Kirche gestattet wird, bezeuget der Tridentinische Kirchenrath, in welchen beschlossen worden ist, daß der Gebrauch der Orgel in der Kirche beybehalten werden soll, zur Zierde der Anbethung GOttes wird der Orgelgesang erlaubet, * aber jene Musik wird aus der Kirche verbannet, wo etwas ärgerliches, und unreines vermischet wird. ** In jenen Theile der Messe, welche zum Lobgesange des Herrn gehören, als da sind,

* Concil. Camera. cap. 4. ** Concil. Trident. Sess. 22. ab Ecclesiis vero musicas eas, ubi lascivum, aut impurum aliquid miscetur — arceant. —

die Hymnen, Gloria in excelsis, Sanctus – soll die Musik statt finden; doch nicht eitel, ärgerlich, und mehr dem Tanze, als dem Kirchenchor angemessen. *

Wir verbieten, sagt ein älterer Kirchenrath, damit die Commödienspieler oder Gauckler nicht in unseren GOttesháusern erscheinen, um die Orgeln oder Cyter zu schlagen, oder auf einem andern Instrument zu spielen. **

Die Musik ist beyzubehalten, doch sollen die Bischöfe sorgen, damit die Kirchenmusik nichts gemein habe mit der Musik der Schaubühne, wo leider der Liebe, und der Kriege gesungen werden – ***

Die Bischöfe haben den Sängern, Orgelspielern, und anderen Musikanten zu verbiethen, damit sie keine är-

ger-

* Camera. anno 1665 Tit. 6. cap. 3.
** Concil. Turonense anno 813 Can. 7.
*** Concil. Toletanum anno 1566. cap. II.

gerliche, geile, oder Soldatenlieder, oder was immer für eine unanständige Musik in der Kirche aufführen * Ebenfalls soll die Orgel, und die übrigen Instrumenten sowohl bey den Kirchenumgängen, als in dem Gotteshause durch ärgerliche Künsteleyen den unreinen nnd geilen Gesängern nicht ähnlich werden. *Gravis tantum musica officio divino adhibeatur, non etiam lasciva.*

Was folget aus allen diesen Verordnungen der Kirchenversammlungen? Daß eine gesetzte, ehrbare, und auferbauliche Musik in der Kirche löblich ist – und daß dabey alle Mißbräuche zu verhüten dem Bischofe obliege.

Wenn sie geliebte Commilitonen, diese Gesetze der Kirchen dem Buchstaben nach nehmen, werden sie leicht sehen, was auf die viele Texte der heil. Väter, welche

* Concil. Mechlinense anno 1570 de officio, & cultu divino.

jener Hirtenbrief anführet, zu antworten sey. Alles gehet die Mißbräuche an, von welchen kein heiliger Gebrauch sicher ist — Aber auch dessentwegen nicht ein jeder heiliger Gebrauch getilget werden soll. — —

Geschieht es aber nicht in unseren GOtteshäusern, was die heiligen Väter verbothen haben; wird nicht jedes Stück erst auf der Bühne gespielt, ehe man es in der Kirche aufführet? fehlt es uns etwann an ärgerlicher Musik? sollte man nicht öfters glauben, daß man auf einen Tanzsaal sich befinde, wenn man die schwärmende Chormusikanten unter einander Trillern, und die frölichsten Lieder spielen hört? werden wir nicht mehr zerstreuet, als auferbauet? und von der andern Seite, wenn man die Landmusik mustern wollte — ist es nicht ein Greul im Heiligthume, eine Schaare unwissender, und scharrender Musikanten anzuhören? wo das widerwärtige Geplerre einen jeden frommen Seufzer der Andacht zurück schlägt?

Dieß

Dieß ist meine Brüder immer der Misbrauch, wider den die Bischöfe eiferen sollen. Cohibeant Episcopi cantores, organistas – & alios quoscunque a lasciva, militari, & quavis indecora musica – sub pæna decem stuferorum * so lautet die Verordnung des jüngst angezogenen Kirchenraths.

Die Meisten aus den Musikanten, sagt Lindanus ** sind werth, daß man sie von dem Chor werffe, weil sie mit ihrer schmelzender Brust unreine Liebes, oder Kriegeslieder herabsingen – und weit mehr besorget sind den Klang des Theaters einzuführen, als die Gemüther der Bethenden zur Andacht aufzumuntern. Der selige Alredus schildert besonders die Misbräuche der Musik, wider welche er eifert *** „zu was sollen die gräuliche Blaßbälke da„seyn, welche mehr dazu gemacht sey, ein

 Don-

* Concil. Mechlinense.
** Panopliæ Evangelicæ Lib. 4. c. 78.
*** Spec. char. Lib. I. c. 32.

„ Donnerwetter zu erregen, als einen lieb-
„ lichen Schall auszudrücken – bisweilen
„ wihert jener wie ein Pferd – aliquando
„ in equinos hinnitus cogitur – ein an-
„ dersmal thut sich der Mann Gewalt an,
„ und trillert wie ein Weib – aliquando
„ virili vigore deposito, in fæmineæ
„ vocis gracilitates acuitur – Wenn man
„ öfters den Mann mit einem weit auf-
„ gesperten Munde sieht, welcher nach
„ Athen schnappet, würde man glauben,
„ daß er stirbt, statt dem, daß er singt –
„ Leider! daß diese Art zu musiciren noch
„ hie und da anzutreffen ist –

Nichts desto weniger ist jener Satz nicht überhaupt anzunehmen, welcher an dem 70 Blate des Hirtenbrife zu lesen ist – Wenn nun eine ordentliche wohlbesetzte, nach allen Regeln der Kunst aufgeführte Kirchenmusik von den aufgeklärtesten Eiferern für die Erbaulichkeit der öffentlichen Andachten so vielen gerechten Tadel verdienet, was wurden sie erst zu der Musik in un-

unseren gemeinen Stadt- und Landkirchen sagen.

Wider eine ehrbare und ordentliche Musik haben die Väter nichts — gravis, & quæ pios motus moveat, musica officio divino adhibeatur, non autem lasciva, hat ein gewisser Kirchenrath vor dreyhundert Jahren verordnet. Den ersten Satz können wir also nicht zulassen. **Was die Eiferer wider die Kirchenmusik in den Land- und Dorfkirchen sagen würden?** Ich wollte sagen, die Schul- und Chormeister sollten so besoldet werden, damit sie eine gesetzte, nach allen Regeln der Kunst eingerichtete, die Ehre GOttes verherrlichende Musik aufzuführen in Stand wären. Ich will über dieses wetten, theuerste Commilitonen, daß jeder aus uns ruhiger und aufmerksamer bey einer mittelmäßig gerathenen Chormusik sein Brevier bethen wird, als bey dem Geplerre von tausend Salzburger Bauern, welche ein, noch so gut gesetztes Gesang zusammen heulen — oder kann man uns

überreden, daß ein Gebrülle von verschiedenen widernatürlich tönneden, unerfahrenen, rauhen Hälsen lieblicher klingen soll, als das Gesang zweener durch die Kunst geziegelter, das Lob des HErrn singenden Knaben? Wird der Priester beym Altare im Stande seyn, sein heiligstes Opfer ruhig und unzerstreut zu verrichten, wenn hundert Salzburger Gurgeln um ihn herum brüllen werden?

Was fodern die heiligen Väter, Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus, Hyronimus von den Christen bey dem Meßopfer? daß der Christ mit seinen heiligen Betrachtungen, das geheimnißvolle Opfer Stuck vor Stuck erwegen müsse. Dieß befiehlt der Kirchenrath von Trident (damit ich alle Kirchenversammlungen, welche in der katholischen Kirche sind gehalten worden, seyd dem Nicänischen Concilio verschweige) damit die Glaubigen, wenn sie dem heiligsten Meßopfer beywohnen, dem Priester Schritt vor Schritt in ihren andächtigen Betrachtungen folgen, weil

die

die ganze Meße ein Gewebe von herrlichsten Geheimnissen unserer Erlösung ist. Wie will auf diese wichtige Gegenstände ein Christ aufmerksam seyn, wenn er in ein Buch guken muß, wo hochtrabende, deutsche Verse, eines pralenden Dúchters zu lesen sind – Und öfters, ehe der Christ zwey oder drey Gesätze abplerret, ist die Messe zu Ende. –

In den Kirchen der Protestanten, wo keine Meße zu hören, und wenig Geheimnissen zu betrachten sind, laßt sichs noch ziemlich erdichtete Lieder singen, aber bey den Katholicken – –

Und endlich – meine Ehre setze ich ihnen, meine Brúder, zu Pfand – ein Christ, welcher in unsern GOtteshause unter dem Klang einer wohlgesetzten Musik, wie die Väter der Kirche verlangen, in dem goldenen Gebethbuch des Herrn Seibt andächtig bethet, sieht mir mehr einen Engel ähnlich, als alle rauhe Sänger von Salzburg – Sollte den die Göttin aller Kúnsten

sten, die Musik alle Regungen in den fühlbaren Herzen des Menschen hervorbringen, nur die Regung der Andacht nicht? — Soll sie verliebt, traurig, zornig, ruhig, mitleidig die Gemüther machen, aber keine Zärtlichkeit gegen den Erlöser, den man gegenwärtig anbethet, in dem Innersten einer frommen Seele erregen? — Alle Schönheiten der Welt sind im Stande, den Menschen zu dem Urheber alles Schönens zu führen, sogar ein schönes Frauenzimmer kann es, wie mans von heiligen Thomas von Aquin erzehlet — nur die Musik, jenes Sinnbild der göttlichen Harmoni, kann es nicht? — Ich habe schon meine Ehre der Musik zum Besten auf das Spiel gesetzt, kostbarers besetze ich nichts, was ich wagen konnte. Jede fromme Seele, welche in dem beliebten Gebethbuche ihre Betrachtungen anstellet, und dabey eine angenehme, ihren GOtt verherrlichende Musik anhöret, mag sagen, was sie fühlet — und jeder Salzburger Bauer, welcher einige Stroffen aus einem nach dem Sylbenmaaße abgemessenen Lied, dessen Sinn er

nicht

nicht versteht, und aus voller Kehle herblöckt — mag sagen, was er fühlt. — — — —

So weit sind die Vortheile der Musik in Absicht auf das Beste des inneren Menschen bestimmt — Was denken sie, meine Brüder, was das körperliche des Menschen dabey verliehrt? Doch da ist die Vorsicht des Verfassers jenes Hirtenbriefs zu loben, daß er eine Cassa aus dem ausgehobenen Zierrath sammelt, um die Armen zu trösten — In der That — unser Staat gewinnt einige hundert Bettler, wenn er die Kirchenmusik abstellt. Ich sage nicht zu viel, wenn ich 30 Familien in unserer Hauptstadt rechne, welche ihr Brod von der Musik essen, und wenn sie diesen Verdienst verlieren, in die kümmerlichste Umstände mit ihrem Weibe und einen Haufen Kindern versetzet werden — Es wäre eines, einem Schuster das Schuhmachen verbiethen, oder dem Musikanten seinen ehrlichen Unterhalt, welcher ihm aus der Milde gottesfürchtiger Stifter zufließt, untersagen — nirgend heißt es in einer Kirchenver-

versammlung: Abrogent Episcopi cantores – wohl aber heißt es, cohibeant cantores – –

Die seligen Stifter der Personen, welche zur Verherrlichung eines feyerlichen Gottesdiensts nöthig sind, haben gewiß die reineste Absicht gehabt, indem sie gewisse Güter dazu verlassen, und gewidmet haben, damit in diesem oder jenem GOtteshause eine ordentliche, und gesetzte Musik unterhalten werde – Warum wollte man diese Besoldungen der Musikanten einziehen, um damit arme Leute zu ernähren? Ist es vielleicht dem Höchsten angenehmer, und dem Sinne der Fundatoren natürlicher, Leuten, die Arbeiten, das Brod nehmen, und liederlichen Herumlauffern, und Bettlern, welche öfters reicher sind, als jene, von denen sie das Allmosen erpressen, mittheilen?

Erweget weiters geliebte Brüder jene große Vortheile, die aus dem Daseyn der Chormusik dem Staate zugeflossen sind – größte

Män-

Männer haben den Grund zu ihrer itzigen Fürtreflichkeit der Chormusik zu verdanken, weilen sie dadurch für ihre erste Jugends-Jahre in jenem Stifte die Nahrung ersungen haben – Wie viel tausend Knaben sind nicht auf solche Art der Verwildniß ihrer Talenten entrissen worden, weil sie keinen andern Weeg wegen dem Mangel einer nothleidenden Familie vor sich hatten, aufgeklärt zu werden, als die Erlehrnung der Musik. Und wie viel Familien leben nicht heut zu Tag, welche ihre Nahrung durch die Kunst ihrer Söhne, die in auswärtigen Ländern mit der Musik ihr Glück gemacht, erhalten – Glauben sie, daß in Europa kein Hof ist, bey welchen nicht einige Tonkünstler, und Musikanten aus unserem Vaterland Ehre, und Gewinn erlangen? – geschahe es schon nicht, daß selbst Welschland über die Talenten der Böhmen erstaunt, und bis zur Eifersucht noch erstaunet? Ist wohl ein einziges musikalisches Werkzeug, von welchen die Böhmen nicht ihre Meister aufzuweisen hätten? – Wenn gleich die gelehrte Zei-

tungen von Göttingen vor einigen Jahren den Böhmen einen bitteren Vorwurf gemacht haben, daß die böhmische Gelehrsamkeit gleich einen Strausen sich kaum eine Spane weit über die Erde erheben könne, so glaube ich dennoch, und bin überzeugt, daß die Kunst der Musik fast über alle Sphären des Europäischen Himmels sich empor geschwungen hat – Und wo ist die Quelle dieses Vorrechts anzutreffen? gewiß nicht in der Musik der Schenkhäuser, sondern in der Musik der Kirchen.

Es mag nun geschehen, daß das Getümmel der heulenden Bauersleuten im Salzburgischen Gebiethe mehr gefällt, als die Lauten, und Violinen (aber alsdann muß ich die Salzburger Virtuosen beweinen) so flehe, und bitte, o geliebtes Vaterland, damit der erzörnte GOtt nicht zu allen deinen Feuerbrünnsten, Ueberschwemmungen, Unfruchtbarkeiten, allgemeinen Geldmangel, kurz zu allen deinen Elend nicht

nicht noch das Uebel hinzuthue, daß der Lärm blöckender böhmischer Landsknechten die Oberhand erhalte über deine durch die Tonkunst weltberühmte Bürger – Alsdenn erhälts du einige hundert bettlende Familien mehr, als du schon in deinen Schooß mit großer Last herum trägst – Alsdenn ist deiner armen hilfslosen Jugend der letzte Ast entrissen, an welchen sich viele tausend bishero erhalten, um aus den Gewässern der Dummheit zu gelangen. –

Ein eifriger, und wahrer Israelit, oder vielmehr ein ächter Christ muß erstaunen, und mit auf den Rucken zusammen geschlagenen Händen das Mischmasch der Verwendungen, Verkehrungen, und Verwechslungen der Fundationen ansehen? Was für eine Verdrehung geschicht nicht mit dem Sinne der gottseligen Fürsten, und Königen, wenn man aus Klöstern Fündelhäuser, und aus geistlichen Gebäuden Erziehungshäuser macht – Soll noch immer die Absicht einer milden Stiftung erreichtet werden, wenn da, wo Gottge-

weihete Jungfrauen GOtt lobten, kleine Kinder weinen – und wo Prister sangen, die Pferde wiehern?

O! ist dieses nicht mit blutigen Thränen zu beweinen? wenn geistliche Fürsten dergleichen Abänderungen treffen, und sich in öfentlichen Hirtenbriefen beklagen, daß die reichen Layen durch die Vermächtnisse, welche sie den Klöstern, oder den Kirchen machen, ihre Erben schmählern? Und woher sind die Stifter, und die geistlichen Fürstenthümer? sind dadurch die Nachkömmlinge der milden Kaisern nicht zu kurz kommen? – Ich will mir die Frage ersparen, wie viele Bisthümer im Reiche existiren, wo nicht Mönchen den Grund geleget hätten – auch will ich die Klagen deren großen Geister, welche die Milde der Carln * derer Dagoberten, derer Heinrichen durch die Hächel ziehen, weil sie mit Er-

* Er stiftete zwey Erz- und neun Bißthümer. Eine schöne Armee würde dem Ludwig den Frommen ein größeres Ansehen gemacht haben, als alle diese Pfaffen, schrieb ein Freygeist, wie viel tausend.

Errichtung großer Bißthümer die Revenuen ihrer Abstämmlingen geschwächet haben – Aber wundern muß es einen jeden Mann von Einsicht, wenn arme Edelleute, da sie Bischöfe werden, ihre Reformen, oder Deformen bey den Klöstern anfangen, jene Kirche, welcher sie alles zu verdanken haben, eines uralten Zierraths, oder einer fundirten Musik berauben wollen, und sich daraus ein Gewissen machen, wenn ein reicher Mann, der Familie hat, eine milde Stiftung für das Heil seiner Seele fest setzet, da sie doch im Besitze geraubter Millionen (der Ausdruck ist des Herrn von V.) welche den Erben der Stifter zufallen sollten, ruhig, groß – und gottselig leben, noch dabey durch den usum fructum verunglückte, und öfters durch Liederlichkeit in Armuth verfallene Familien empor bringen.

senden armen Bürgern würde nicht seyn geholfen worden, und gewiß ein halb Million Kinder hätten können durch die angewendeten Summen erzogen werden, welche zu besten Bürgern des Reichs würden hingewachsen seyn.

Glaubet nicht, theuerste Commilitonen, daß ich dieses alles blindlings herschreibe – Es ist kein Satz hier, den ich nicht mit einem langen Texte eines schönen Geistes belegen könnte, wenn ich eine Sache, die ich vieleicht gar nicht sagen sollte, pünktlich darzuthun gesinnet wäre – „ **Betrachte man**, sagt ein gewisses „ Blatt, eine ansehnliche Versammlung „ jenes Stifts, so aus 80. Personen bestehet, „ und unter diesen kaum drey, die der Re„ligion noch Menschlichkeit nützlich, man „ zählet ja leicht in einer Stadt bis auf „ zweyhundert Chorherrn, welche bey er„giebligen Einkünften von gottseligen ge„stifteten Allmosengelder, weder dem „ Staat, gemeinen Wesen, noch weniger „ der Religion nützen, und gegen ansehn„liche dargereichte jährliche Einkünften „ von 10. 20. bis 40000. fl. bestehet – „ Ihre Arbeit (wenn das Glück noch gut) „ ist eine Reihe lateinische gestümpelte „ Wörter, derer Bedeutung sie oft nicht „ verstehen, in aller Geschwindigkeit her„pappeln, und in jener Kirchen, welche

„ ih-

„ ihnen die Gaben darreichet, sich auf
„ einige Studenten des Jahres peremp-
„ torie aufhalten, und sofern, diese auch
„ wenige Arbeit ihnen unbequem vorkömt,
„ so opfern sie auch solche Beneficien dem
„ Simoni mago, ohne einiger Simonie
„ beschuldiget zu werden, gegen 10. bis
„ 20000. fl. auf.

„ Unter diesen 200. ersterer Klasse Geist-
„ lichen, finden sich etwann 12, will sagen
„ 20, die dem gemeinen Wesen dienen,
„ da doch, wo 200. von Mönchenstand sich
„ in einer Stadt befinden, wenigst deren
„ 100. dem gemeinen Wesen Dienste lei-
„ sten.

Ich sehe es nicht ein, wie einem Wiener Reformator einfallen konnte, zu sagen, daß die von ihm gepriesene Chorherrn der Religion, und dem Staate nützlicher sind, als die ihm gehäßigte Mönchen, und das dessentwegen die Mönchen zertrennet, und in eine Stiftung der Chorherrn sollten verwandelt werden, dahero

ein berühmter Schriftsteller ausruft, ex malis monachis pessimi facti sunt canonici, „von welcher Stiftung (sind die „Worte jener Blätter, derer Aufschrift „ich verschweige) ein einziger mehrere „Einkünften einziehet, als eine Versamm- „lung von 50. Mönchen zu unterhalten „hinlänglich wäre, wo doch diese 50. „Mönchen ganz gewiß mehr Gutes wür- „den gestiftet haben, als ein einziger die- „ser Gattung Menschen, welche oft solche „Allmosengelder verspielen, verjagen — — „mit Kommödien, Buhlen, Schmause- „reyen verschwenden — — So viel, wenig- „stens ich, das katholische Europa durch- „wandert bin, so fande ich, daß diese „sogenannte Chorherrn insgemein, nichts „lehren, nichts predigen, keine Pfarrey „versehen, und kurz, wenig oder gar nichts, „so der Religion, oder dem Staat er- „sprießlich wäre, thun, und dennoch große „Einkünften einziehen, und in Wahrheit „wenigere Diensten leisten, als der arme „Mönch, dem kein Groschen eingehet; „leben sie vieleicht auferbäulicher, und

zůch-

„ züchtiger? dieses lasse ich dem, der un-
„ ter der Geistligkeit mehr bewandert ist,
„ zu beurtheilen über. —

So denket, so urtheilet, so schreibet die unpartheische, und vernünftige Welt von den großen Stiftern des Adels — Wenn nun einer dieser Herrn das Glück hat, ein Stück' Land zur Beherrschung zu erlangen, und gleich die Klöster cassirt, die Nonnen aufhebt, die heilige Tolerans in Hirtenbriefen prediget — — was denket die vernünftige Welt weiter —? Die Feinde der Religion schmeichlen in diesen Falle dem auf dem Thron sitzenden Chorherrn, wegen diesen heilsamen Unternehmen, da sich aber die Gelegenheit ergiebt von geistlichen Fürsten zu reden — da geht es über den Purpur so gut los, wie über die rauhe Kutten der Mönchen — die beleuchteten Palläste, die herrliche Lustschlösser, die mit erstaulichen Getöse gewöhnliche Jagden, die mehr als königliche Tafeln, die Titeln von Eminenzien, Serenitäten, Excellenzien, Gnaden, die Menge der Be-

dienten, die Kostbarkeiten der Wänden, die Schönheit, und Zahl der Pferden, alles muß die Musterung paßiren – Wenn man diesen Philosophen auch entgegen setzt – daß den gepurpurten Fürsten, und geistlichen Magnaten mehrere Vorzüge wegen dem erhabenen Rang unstreittig gebühren, sind sie so geistreich, und ziehen das Beyspiel derer Aposteln, Chrysostomen, Ambrosien, und andere Nachfolger derer Aposteln an – welche ohne Jagden, ohne goldenen Tischzeug, ohne Ländern, ohne 100. Bedienten, ohne Sammet große Kirchenfürsten gewesen sind – Voltair hat das Herz, auch Wörter JEsu Christi anzuziehen – wo der Heiland seinen Pristern und Aposteln befiehlt, die Welt zu verachten, mit der Welt keine Freundschaft zu haben, **mein Reich ist nicht von dieser Welt – die Welt hasset euch, wenn ihr von der Welt wäret, würde euch die Welt nicht hassen.**

Ich bin in der That nicht so einsichtsvoll, daß ich euch geliebte Brüder den Knot-

Knotten auflösen sollte, ob die Worte JEsu Christi so genau alle Diener des Altars, oder nur die unterste Klasse derselben, das ist, die Mönche allein angehe – soviel bitte ich euch nur, welche aus euch vieles besitzen, daß ihr tanquam non possidentes euch verhalten sollet — wie es der heilige Paulus anempfiehlt – – lebet wohl, ich bin unveränderlich

Gegeben zu H - - -
den 16. Juny
1782.

Euer

Podivin Kratochvvile.

Fünfter Brief.

Theuerste Commilitonen!

Ich komme ausser Athem, wenn ich eile ihnen eine Neuigkeit zu hinterbringen, die ich nie glaubte erleben zu können, um

euch arme Musikanten ist es in einem Theile des Böhmerlandes schon geschehen, der Herr Bischof von Königgrätz hat eine schriftliche Verordnug an den Magistrat von Chrudim ergehen lassen, in welcher ausdrückiich befohlen wird, alle Chormusik einzustellen, und statt dieser böhmische Lieder (die böhmische Pöesi wird blühend werden) einzuführen – Nebst diesen ist der weiseste Befehl auch ergangen, damit den Statuen unser lieben Frauen die Peruquen sogleich confiscirет würden, es ist **unanständig Bildnissen der Jungfrau Maria mit dergleichen Verzierungen zum Gelächter der Akatholiken aufzustellen** – Es mußte gewiß ein leichtfertiger Hussit in jener Gegend über diese Statuen gelacht haben – aber mein GOtt, die böse Leute lachen ja über alles – Hat doch Landevill über die Haarlocken eines frisirten Bischofs in Paris gelacht – und Cave spottete der veigelblauen Strümpfen, und der Pferden, der Federbuschen, der Livereyen, und der Ceremonien – was dran?

Das

Das Tolerans System dieses Herrn Bischofs ist ihnen, meine Brüder, auch bekannt, und sie sind selbst so gut, daß sie es über alles ausstreichen: ich habe eben nichts darwider, seitdeme ein guter Orthodox seine katholischen Betrachtungen über den Hirtenbrief des Herrn Bischofs von Hey ans Licht gegeben hat: zu wünschen wäre es, wenn der Herr Verfasser dieses Hirtenbriefs sich die Mühe genommen hätte, die Gründe der Betrachtungen zuwiderlegen, wenn er es im Stande ist — Indessen, wenn ich höre, daß mancher junger gesalbter Windbeutl von der Tolerans, die er einzig und allein aus jenen Hirtenbriefe kennet, wie ein Lappländer von dem Chinesischen Königreiche, bey Tafeln, und Gesellschaften der Weltleuten resoniret, will ich ihnen, geliebteste Brüder, etwas weniges von der so hochgepriesenen Tolerans zuschreiben — erstens muß ich ihnen gestehen, daß jener Hirtenbrief sehr schön deutsch, so wie denselben der erste Professor der schönen Wissenschaften immer hätte niederschreiben können, geschrieben

ist – Wollen sie in kürze die Standhaftigkeit, oder die Feste seiner Gründen einsehen, lesen sie die katholische Betrachtungen; zweytens, ist zu bedauren, daß der Verfasser des Hirtenbriefs nur allgemein saget, so reden alle heilige Väter, ohne einen einzigen anzuführen – da man doch in Voraus weiß, wie alle Heilige Gottes, die auf den Erdboden gelebet haben, zu Zeiten der Arianer, Nestorianer, Eutichianer, Pelagianer, Donatisten – – tolerant gewesen sind – Um diese Wahrheit aber deutlicher ans Licht zu stellen, müssen sie wissen, daß es eine zweyfache Tolerans gebe – die Tolerans überhaupt, wie dieselbe in dem philisophischen Lexico gezeichnet, ist die **Freyheit, welche man einem jeden läßt, zu reden, oder zu handeln, wie es ihm gut gedünket, ohne daß man schuldig sey, es gut zu heissen, oder ein Recht habe, es zu verdammen** – Diese Duldung scheint mir nichts anders, als eine Gleichgiltigkeit zu seyn, welche nur dazumal gelten kann, wenn die Rechte der Gesellschaft, noch die

Re-

Religion, noch alles was durch die Gesätze bestättiget ist, keine Gefahr leidet — Die heutigen Philosophi halten den Gegensatz: besonders, wenn die Religion der Gegenstand der Duldung wird: alle ihre Schriften sind mit Einladungen, und Erinnerungen zur Duldung angefüllet — Man höret sie ohne unterlaß von Sanftmuth predigen; welche sie von andern fodern, aber der Gegenparthey niemals zustehen, sie seufzen wie zärtliche Turteltäubchen, über die Ketten, die man der Vernunft anlegt, über die unmenschliche Tyranney, mit welcher man die geheiligte Rechte der Freyheit behandelt, über die Hindernisse, welche man mit der Barberey der Intolerans den schönen Künsten in Weg legt, über die Blindheit des Fanatismus, der gegen die Philosophen ohne unterlaß in Harnisch steht, da doch diese Herrn die größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts sind, indem sie als gütige Väter besorget sind, die Banden der Blindheit zu zerreissen, die trübe Wolken der Vorurtheile zu zerstreuen, und die dumme Welt aufzuklären. — Aber

Aber dieses sind jene Betrüger, welche der Welt Apostel vorher verkündiget hat — Ihre Parthey, sagt ein Franzoß, da sie noch schwach ist, prediget von nichts, als Sanftmuth, Frieden, Nachsicht, Uebersehung, damit sie Zeit gewinnen, sich fest zu setzen, sich auszubreiten, und stark zu werden; Sobald sie dieses zu Stande gebracht hat, sobald ihre Kräften zugenommen haben, so verändert sie die Sprache, sie machet sich furchtbar, - , sie hat kein ander Vorhaben, als jene an ihre Reihe hinabzudrücken, vor denen sie zuvor sich schmiegen mußte -

Wie heilig diese Wahrheit sey, bezeugen die Kirchengeschichten. Fangen sie, meine Brüder, dieselbe von Anfange der Arianer zu lesen, und sie werden die betrübteste Zeugnissen dieser Wahrheit sehen; sie werden sehen, wie das Blut der Orthodoxen an der Schwelle der Kirchen flüßt, sobald ein Dioscorus die Oberhand erhält, wie unter den Constantien die Ka-

tholiken bis zum Tode gequälet werden, wie Athanasii, Ambrosii, Augustini in die Todesgefahr versetzet werden, wenn durch die Nachgiebigkeit der Kaisern die Feinde der Kirche freye Hände bekommen – Man lärmte zur Zeit der Donatisten wegen Ungerechtigkeit, und Unbilligkeit, wegen Intolerans, und Unterdrückung; bald galte das Sprüchwort, man muß Gewalt mit Gewalt vertreiben, und erlangte man die Oberhand, so war alle Sanftmuth, alle Leutseligkeit, und Menschenliebe in einen Greuel der Tyranney verwandelt.

Verlangen sie neuere Beweise dieser traurigen Erfahrniß, gehen sie in die Geschichte von Frankreich – – das Zettergeschrey der Calvinisten dauret bis auf diese Stunde wider die Tyranney der französischen Katholiken, weil sich diese nicht aus dem Lande jagen ließen, und weil sie die Oberhand über die aufrührische Seite erlanget haben – wenn ich die Klaglieder eines Calvinisten heute noch höre, so scheint

es

es mir, ich höre einen Spanier klagen, daß die Engelländer Gibraltar nicht übergeben, und die schwimmende Batterien verbrennet haben, welche dazu gemacht waren, um den Felsen sammt den Engelländern ins Meer zu stürzen. –

Beza schrieb es irgendwo, daß die Lutheraner, und die Calvinisten in ihren schwachen Anfange ein Ambos, der alle Streiche erträgt, gewesen sind, wenn sie aber zu Kräften kommen wären, wenn sie mächtig geworden? Brüder leset die Geschichte, o gewiß! weise waren jene Regenten, welche die Duldung allen jenen verbothen haben, die ihre Sitten nicht nach den Regeln des Wohlstandes einrichten wollten, so haben die Athenienser die Duldung dem gottlosen Pytagoras nicht zugestandten *, dessen Schriften sie auf dem Markte öffentlich verbrennen ließen – Sie haben die Duldung dem Diagoras von Melos versagt, welcher zum Kerker verurtheilt, und auf dessen Kopf ein Preis ge-

* Cicero de nat. Deor.

gesetzet wurde. Ist nicht Theodor von Cyrenen wegen seiner Gottlosigkeit verbannet worden? vieleicht ist der Haß gegen den Constantin den Großen nur dessentwegen bey den Freygeistern allgemein, weil er den Ketzern die Duldung nicht zugestanden? hat nicht Cato, und Cicero bewiesen, als Cäsar im Senate wider den Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele stritte, daß Cäsar nicht zu dulden, daß Cäsar ein schlechter Bürger sey, und daß er eine dem Staate schädliche Lehre vorgetragen?

Itzt werden sie mir, geliebte Commilitonen, ins Wort fallen; ist den die Duldung, welche die Verfasser gewisser Hirterbriefen anpreisen, jene der Freygeister, welche unter diesen Deckmantel alle Religion von dem Erdboden verbannen wollen? – Ist diese Duldung eine Tochter jenes Philosophi, von welcher eine oberkeitliche Person, nämlich Herr Segnier so redet: wird sie es noch wagen, vor unseren Augen sich mit dem falschen

Scheine der Weisheit, und der Liebe zum gemein Besten zu brüsten? wird sie es wagen, von ihrer Ehrerbietung gegen die Gesätze, und von ihrem Eifer für die Menschenliebe zu sprechen? sie ist überwiesen, daß sie eben so sehr eine Feindin der Völker, und der Könige, als GOttes selbsten ist.

Sie wissen, wie die Duldung der Freygeister aussieht – und sie wissen wie die Tolerans der Hirtenbriefe aufzieht, beantworten sie sich selbst ihre Fragen – Der Friede ist das Kleinod der Gemeinden, um diese zu erhalten, mußte man öfters in einen sauern Apfel beissen: den Irrthum zu lassen kann man in mancher Gelegenheit, ohne Strafmäßig zu seyn. Und öfters ist es Klugheit denselben zuzulassen, um ein größeres Unheil zu verhindern; dieser Friede gebiethet uns auch gegen jene, welche von unserer Kirche getrennet sind, leutselig, mitleidig, gütig, uns zu bezeugen, so wie es allenthalten geschieht. – Wer hin-

hindert die Lutherisch Evangelische in deutschen Reiche? – in allen Städten, und Dörfern verrichten sie ihren feyerlichen Gottesdienst, wo ihnen das freye Exercitium der Religion ist durch Friedenschlüsse zugestanden worden, welches sie aber kaum durch sanfte, milde, und gütige Mittel erlanget haben, und sie müssen den Katholiken verzeihen, daß diese sich aus dem ganzen deutschen Reich nicht vertreiben ließen, daß nicht alle Bißthümer säcularisirt, alle Klöster sammt ihren Gütern in die Hände der Layen verfallen, alle katholische Gotteshäuser ihnen eingeraumt worden, und daß hie und da noch ein Stück Land katholisch, eine Abtey, oder eine Kirchen stehen geblieben, und ihrer Verwüstung entgangen ist – Genug sie sind da, und werden keine Ursach haben wider die Rauhigkeit, und Grausamkeit der Katholiken zu klagen. – Hat doch JEsus Christus selbst Samaritanen, und Heyden Gnaden erzeugt, ist nicht Rom selbst das glänzendeste Muster der Bruder Liebe? kann man mit größerer Leutseligkeit, und

Herzensgüte einen Fremden begegnen, als Ganganelli, und Braschi den protestantischen Gästen begegnet sind? haben es die protestantischen Fürsten nicht oft genug gerühmet?

Ach geliebte Commilitonen! mit aller dieser Tolerans ist den Freygeistern nicht gedienet, weder der Wille gewisser Hirtenbriefen erfüllt – Das ist Tolerans schreibt ein Herr Protestant.* Daß wenn man einen Freund hat, der, soviel man weiß, in offenbaren Irrthümern steckt, man ihn dennoch (leset den Hirtenbrief von Königgrätz) ungestöhrt in demselben bleiben läßt, zum Beweise seiner Unpartheiligkeit wohl gar über die Lehren der von uns bekannten Religion spottet, ohne die Seinige anzutasten, endlich ihn geduldig auf unsere Parthey schimpfen läßt, ohne darauf anders, als mit einem Lächeln, das ins deutsche übersetzt soviel heißt, als du könntest Recht haben, zu antworten.

Das

* Nor. fol. 49.

Das ist Tolerans, Einwürfe gegen die Grundsätze unserer Religion, und gegen unsere Geheimnisse anzuhören, ohne sie zu widerlegen, die Schriften der Feinden der Kirche, derer Freydenker, und Irrglaubigen, als Muster des scharfesten Denkens zu empfehlen, und über alles, was einem anders denkenden anstößig seyn könnte, das tiefeste Stillschweigen zu beobachten – das ist Tolerans; wenn ein Christ will ein Jude oder Türk werden, es geschehen lassen; und die Ceremonien der Kirche nach Belieben abändern, wie es die Religion eines abtrinngigen Catholiken erfordert; allen möglichen Schimpf, den man nur einen offentlichen H. anthun kann, den Dienern des Altars ungestraft anthun – Die ehrlichste Männer, und ansehnlichste in einem hohen Rang gestellte Priester in öffentlichen Blättern, und infamen Scartequen verleimden – **Wenn es so fort geht** ruft jener Protestant aus * **so wird man den Ehemann, der sich vor seinen**

* L. cit.

nen Augen Hörner aufsetzen, den Officier, der sich von seinen Soldaten mißhandeln, und den Kaufmann, der seine Waaren von seinen Bedienten wegschenken läßt, Tolerant nennen.

Theuerste Brüder! ganz anders sahe die Tolerans der ersten Väter aus – Ich hoffe, daß ich euer Begierde genug thue, wenn ich euch das Beyspiel eines einzigen Bischofs von Hypon des heil. Augustins anführe. Ein unvergleichliches Werkchen hat davon einer meiner Freunden in Druck gegeben unter den Titel, **Tolerans-System des heil. Augustins**, aus welchem ich nur einige Sätze herlegen will. Vincentius machte dem Augustin den Vorwurf, er habe Augustinum allemal, als einen milden, sanftmüthigen Mann angesehen, dessentwegen hätte er geglaubt, Augustinus würde es nicht mit den Bischöfen halten, welche die Tolerans mißbilligen, und auf Strafgesetze gegen die nicht Catholischen dringen. Der heil. Augustin ertheilt diese Antwort – **Wie nun? sollte ich der**

all-

allgemeinen Wohlfahrt hinderlich werden? Sollte ich meine Bischöfe abwendig machen von jener väterlichen Sorgfalt, dadurch wir den Vortheil haben, daß jetzt so viele ihre vorige Blindheit verdammen, welche zwar die Herrlichkeit Christi, die er im Himmel hat, glaubten, obwohl sie dieselbe nicht sahen, die Herrlichkeit aber, die er auf Erden hat, nicht glaubten, obwohl sie solche sahen --- nämlich durch Ausbreitung der Kirche. Wenn wir nun diese Leute, die unsere Feinde, Verfolger, und Stöhrer der Ruhe sind, ohne Achtung tollerirten, und nicht auf Mittel bedacht wären, sie in Furcht zu jagen, und zu bessern, würden wir ihnen Uebel mit Uebel vergelten. Denn wenn jemand seinen Feind von der Hitze des Fiebers ergriffen seinem plötzlichen Untergange entgegen lauffen sähe, und laufen liese, müßte man nicht denken, er übe Rache aus, indem er ihn dahin rennen läßt, und nicht

vielmehr zurück hält, fest setzet, und bindet; obgleich der Rassende glaubt, man sey ihm feind, indem man ihm alle Barmherzigkeit erweißt? gewiß wenn er wieder zurecht kömmt, wird er um so dankbarer seyn, je weniger man seiner schont. Zu Ende jenes Werkchens macht Vincentius dem heil. Augustin Vorwürffe, daß die Katholiken die Kaiserlichen Gesätze, welche wider die Donatisten ergangen, mißbrauchten. Merke nun auf, sagt Augustinus, dieß ist die Sprache derenjenigen, die wie der gute Weitzen unter den Spreuen durch die ganze Welt ausgestreuet liegen, und warten, bis der letzte Wurf mit der Wurfschaufel des HErrn geschieht. Dieß ist die Sprache der Kirche, welche der HErr versammelt hat von Aufgange der Sonne, bis zum Niedergange, allwo auch die Knaben den HErrn loben, wer immer das Kaiserliche Strafgesetze gegen euch mißbraucht, und euch nicht so fast aus Liebe zu besseren, als mit

Haß

Haß zu verfolgen trachtet, der ist uns zuwider. - - - - Wer immer aus Mißbrauche eines Gesätzes, welches die Könige der Erde, Christo zu dienen, und eure Secte auszurotten, verordnet haben, wer immer sage ich, nach euren Güttern mit Begierde strebt, der ist uns zuwieder. Also auch wer immer eure Kirchen (welche aber den Namen der Kirche nicht verdienen, denn es ist nur eine einige, die mit Wahrheit die Kirche JESU heißt) wer immer eure Kirchen, und Kirchengüter aus Geitz, und nicht wie es recht ist, besitzt, der ist uns zuwider.

Wer endlich immer einen Lasterhaften, den ihr verstossen habet, (allein euern Irrthum ausgenommen) als wie einen andern nicht Lasterhaften bey uns aufnimmt, der ist uns zuwieder; ob aber dieß bey uns geschähe, das werdet ihr zu erproben haben, und wenn ihrs erprobet, so ist

zu wissen – wir toleriren, die wir nicht können bessern, oder strafen; denn wegen den Spreyen verlassen wir nicht die Tenne des HErrn, wegen einigen faulen Fischen zerreissen wir das Netz des HErrn nicht, wegen den Böcken, welche am Ende abgesöndert werden, tretten wir nicht aus der Heerde des HErrn, und wegen den Gefässen, die zur Schmache sind, weichen wir nicht aus dem Hause des HErrn.

Es wär überflüßig, geliebte Brüder! zu diesen Worten des heiligen Augustinus einige Anmerkungen darunter zuschreiben; so tolerant als er ist in Absicht auf den Frieden, und auf die Ruhe, daß er nicht die mindeste Beleidigung seinen Nächsten, den Donatisten zuzufügen erlauben will, so intolerant ist er in jenen Dingen, welche die allein seligmachende Kirche angehen; der Geist des Christenthums ist bey ihm ein Geist des Eifers, welcher sich angelegen

seyn

seyn läßt, jene, die sich verirret haben, auf den rechten Weeg zurück zuführen, er behauptet, daß das ganze Geheimniß der Erlösung beweise, daß JEsus Christus die Seinigen liebte, welche in Irrthum lebten, indem JEsus Christus sagte: daß er um der Sünder willen, und, um die verirrte Schäflein zu versammlen, kommen sey. Augustinus macht die Hauptpflicht einem Bischofe daraus, daß er besorgt seyn solle, die Irrenden auf den rechten Weg zu führen. Augustinus sagte, ich verurtheile, ich verdamme, ich strafe nicht, aber ich sage, daß GOtt nach seiner unveränderlichen Gerechtigkeit, verurtheilen, verdammen, und straffen werde. Wohlgemerkt, ihr stolzen Witzlinge, und affter Eiferer der Bruder Liebe, die ihr mit Voltair, die ihr bey minder einsichtigen Leuten die hohe Frage aufwerfet, wer hat jenen Mönchen das Recht eingeraumet, seinen Bruder, der nicht so, wie er denkt, zur Hölle zu schiken, und sich zum Richter aufzuwerffen, wo es

weder

weder JEsus Christus gethan? er beweist weiter: daß die theologische Duldung der Heiligkeit, der Gewalt, und dem Recht zu lehren, der Kirche widerstrebe, die Kirche, als die Bewahrerin der Wahrheit kann nichts als die Wahrheit lehren, sie kann die Wahrheit niemals verhehlen, verletzen oder verstellen, sonst wäre sie keine heilige Kirche — weil alle ihre Lehrsätze auf das Wort GOttes gegründet sind — muß sie die Wahrheit lehren, so muß sie dieselbe unterstützen, vertheidigen — alles verbiethen, was ihr zuwider lauft, und alle jene trachten, zur Wahrheit zurück zu bringen, die sich davon entfernet haben — kann die Kirche aber nicht gleichgültig seyn gegen gewisse Wahrheiten? Augustinus behauptet daß Nein, weil sie eine wesentlich heilige Kirche ist, und weil diese Gleichgültigkeit eine wesentliche Untreue seyn würde —

Die Herren Bischöfe, welche die Gleichgültigkeit anrühmen, mögen es mit

dem

dem großen Augustin aufnehmen – ich setze nur noch dieß hinzu, daß Augustinus sich die zwote Pflicht auferlegt, die Irrende zu ermahnen, zu belehren, und zu bekehren, welches heut zu Tag nicht erlaubet seyn soll – Allen denen sanften Herren, welche alle Controverspredigen verbiethen, und befehlen, daß man die Irrglaubige ganz und gar nicht kränken oder ermahnen soll, die vielleicht glauben, daß GOtt immer durch ein Mirakel einen Lambelbruder, oder einen Hußiten zum wahren Glauben zurück führen muß, setzen wir diesen einzigen Satz des großen Bischofs von Hypon entgegen, wenn ein Hirtenbrief denselben entkräften wird, den will ich küssen, und ihn allen Kirchenlehrern vorsetzen. Es scheint, als wenn Augustinus einige heutige Hirtenbriefe widerlegen wollte, oder waren die Donatisten des nämlichen süssen, sanften, und toleranten Gemüths – – – genug; hier sind die Worte Augustini: **Hatte nicht die Sara ihre halsstärrige Magd gezüch-**

züchtiget; dazu sie Macht hatte? Gen. 16. 9. gewiß geschahe es nicht aus Grausamkeit und Haß, denn aus ihrer Vergünstigung ward sie zu einer Mutter gemacht. Nur der Stolz war es allein, den sie an ihr bestraffet, und das sollte zu ihren Besten gereichen. Es ist dir aber gut bekannt, daß diese zwo Weibspersonen Sara und Agar, und ihre zween Söhne, Isaak, nnd Ismael die Geistlichen, und Ungeistlichen bedeuteten. Und obwohl wir lesen; daß die Magd, und ihr Sohn schwere Trangsalen von der Sara erlitten, behauptet dennoch der Apostel Paulus, daß Isaak von Ismael verfolget worden sey, indem er Gal 4. 24. spricht: gleichwie damal, der nach dem Fleische gebohren war, verfolgte den, der nach dem Geiste gebohren war; also geht es jezt auch. Woraus diejenigen, die Verstand haben, lernen mögen; daß vielmehr die

Ka-

katholische Kirche Verfolgung leidet durch den Stolz und Gottlosigkeit der Fleischlichen, welche sie mittels zeitlicher Beschwernisse, und Schrekungen zurecht zu bringen beflissen ist. deshalb was immer die wahre, und rechtmäßige Mutter unternimmt, es mag noch so bitter und derbe seyn, vergilt sie nicht Böses mit Bösen; sondern sie übt durch die Züchtigung eine Wohlthat aus, in der Absicht, das Uebel und die Uebelthat zu vertreiben; sie hat nicht Haß, um zu kränken, sondern Liebe, um zu heilen.

Der 39. Absatz in dem Religions-System meines Freundes zeugt den Eifer des heil. Augustins, den Vincenz zu bekehren — Ich schreibe denselben von Wort zu Wort nieder: Du aber, mein Bruder! wenn dich der eitle Ruhm, und die Furcht einer üblen Nachrede von den Deinigen nicht zurück hält, wirst dich

ohne

ohne Anstand zu jener Kirche bekehren, welche du gewiß für die wahre ansiehst; denn ich weiß, daß du daran nicht zweifelst; dein eigener Brief an mich macht mir Probe genug. Du schreibst am Anfange dieses Briefes; daß du mich schon von Person gekannt hattest, ehe ich mich zum Christlichen Glauben bekehrt hatte. Ey nun, habe ich mich zum Christlichen Glauben bekehrt, und bin dennoch kein Rogatist oder Donatist geworden, so ist also der Christliche Glauben nicht bey Rogatisten, auch nicht bey Donatisten: sondern dieser Glauben ist ausgebreitet unter allen Nationen, welche nach dem Zeugnisse GOttes im Stammen Abrahams gesegnet sind.

Was hält dich denn nun noch ab, zu bekennen, was du glaubest? Nichts anders, als daß du dich schämest, jemal geglaubt, und behauptet zu

haben,

haben, was du itzt anders zu seyn glaubest? auf solche Weise aber, in dem du dich schämst, vom Irrthume abzuweichen, schämst du dich nicht im Irrthum zu beharren; und dennoch ist dieß allein Schande. Laß dir gesagt seyn, was die Schrift sagt: Es ist eine Schande, welche nach sich die Sünde bringt; und es ist eine Schande, welche nach sich Gnade, und Ehre bringt. Alsdenn bringt die Schande eine Sünde mit sich, wenn sich jemand schämt den verkehrten Sinn zu ändern; alsdenn aber bringt sie Gnade, und Ehre mit sich; wenn sich jemand schämt, Böses gethan zu haben, und wendet sich zum Guten, u. s. w.

Wie gefällt ihnen, geliebte Commilitonen, die kernichte Ermahnung des grossen Bischofs von Hypon? Ich hoffe wohl; wenn sie sonsten von einer stolzen

Weisheit der philosophischen Sprüchelchn, die gemeiniglich mehr flüchtiges, als salzigtes besitzen, nicht ganz und gar bezaubert sind – O warum werfen sie nicht alle jene blau eingebundene Octav Scartequen ins Feuer, und lesen die ihrem Beruf angemessene Bücher der Väter; Ich glaube der ganze Verfall der Disciplin kömmt nirgend anders her, als daß die itzige Geistlichkeit keinen Geschmack an dem Lesen der alten Väter findet; nicht darum, als wenn sie schon alle die Folianten der heil. Lehrer durchgeblättert hätten, sondern sie gefallen ihnen nicht, weil sie dieselbe nicht lesen – und wenn sie doch einige Stumpfe davon lesen, so ist es nur in dem Brevier, welches sie nicht mit allzugroßer Lust bethen, sondern wenn sie es bethen müssen, in der Stille wünschen, statt dem Brevier ein Weibchen an der Seite zu haben – Dieser scandolose Satz ist in einer Wochenschrift, welche die gottesfürchtige Censur in Prag paßirt, gedruckt bey dem Edlen von Schönfeld,

feld, unter dem Titel: Religion, und Priester. Der Erschaffer dieses Gedankens wäre mir unbekannt, wenn nicht dieses andächtige Programma sein gemeines Sprüchelchen wäre, wenn er mitten unter den Geschöpfen des schönen Geschlechts die Rolle eines Lipperle spielt. –

Ich weinte in dem Innersten meiner Seele, als ich vor einigen Tägen bey einer großen Tafel einige junge Weltpriester die nämliche Wochenschrift mit Klatschen der Händen rühmen hörte – Unglückliche, ja unglückselige Schäfchen dacht ich, welche der Obsicht dieser treulosen Schäfern anvertrauet sind!

So geschieht es, wenn man durch das ganze Jahr kein geistliches Buch, als etwann einen Prediger, den man zur Sonntagsrede plündert, liest, so geschieht es, wenn man in geistlichen Büchern ein Frembdling ist – Was helfen alle Seminarien, alle Priesterhäuser, alle Er-

ziehungshäuser, wenn man den Zunder ohne unterlaß an Schwefel hält – wenn man Bücher liest, welche die Religion so viel untergraben, als sie auf der andern Seite die Leidenschaften, und Begierlichkeit entzünden. Man weiß – daß die Ueberbleibsel der Erbsünde ohnehin ein einheimischer, und desto gefährlicher Feind sind, als daß man denselben mehrere Gelegenheit, uns zu verderben, durch Lesung dergleichen, den Sinnen, und dem Fleisch schmeichlenden Büchern an die Hand geben sollte.

Errinneren sie sich, liebste Brüder, was hin und wider in ihren Herzen vorgegangen, wenn sie lockere Schriften gelesen haben, und wenn sie künftighin noch das Unglück hätten, daß ihnen die Romanen gefielen – Lesen sie, aber gedenken sie an ihren Freund.

Gegeben zu H ✝✝✝
den 2. July
1782.

Podivin Kratochvvile.

Sechster Brief.

Liebste Commilitonen!

Alle Bücher des schönen Faches verdammen, wäre eben so unbillig, als es ungerecht, alles was alt ist, zu verwerffen – Ich ware schon selbst einigemal Zeug des entstandenen Streittes, zwischen unsern Brüdern, wo die junge Herrn jenes, was nicht nach dem neuesten Geschmack geschrieben ware, unter die alten Lumppen verwarfen, die ältern Seelsorger aber alles das verketzerten, was aus den schönen Wissenhaften sich herschriebe – die schönen Künsten mußten alsdenn Schuld an den schweren Zeiten, an Kriegen, Unfruchtbarkeit, an Hunger, und Pest seyn; Und zum Beschluß mußte die Belletrie, sammt der neuen Philosophie zur Hölle hin ver-

wunschen werden, gleichwie im Gegensatze die alte Lehrart das Grab der Talenten, und die Mutter aller Vorurtheile des ganzen Aberglaubens, mit der allgemeinen Blindheit der Welt gescholten worden.

Indessen, liebste Brüder! woher kommen alle jene junge Zweifler? woher unsere ohnmächtige Geißler, und Peitscher? unmündige Rousseaus, Voltairs – – – – – gewiß, es ist niemals die Absicht der schönen Wissenschaften, die Herzen mit schwarzen Lastern anzustecken, und in schon verderbten Herzen die Faulniß zu unterhalten, oder Sätze einzuflössen, die nicht tugendhaft sind, der Fehler ist also nie der Wissenschaft selbst beyzumessen, sondern der unausgekochten Beurtheilungskraft – und der dummen Begierde, bald ein Scribent zu werden, des Witzlings; Er haltet die Schwäche seines Herzens für eine Wirkung der Vernunft, die er nicht hat. Seine Seele glaubet er über alle Leidenschaften er-

erhaben zuseyn, weil dieselbe eine Sclavin von allen ist.

Sollen die schönen Künste getadelt werden, weil sie ihre Charlantanen haben? da keine Kunst, keine Hanthierung auf den lieben Gottesboden zu finden ist, die keine hätte. *, Dieß ist die Geschichte unserer aufgeklärten Zeiten: hat ein Jüngling in den goldenen Spiegel geguckt – hat er den Diogenes von Synope im Faße gesehen; hat er Bekantschaft mit Aemill, mit Agathon gemacht, hat er einige übersetzte Gedanken des Voltairs angehöret, die Possen des kleinen Jakobi durchgegrübelt, die Stichlereyen, welche in den Büchern der schönen Geistern wider die Religion vorkommen, eingesauget, dann weh uns! dann weh euch ihr Heiligen im Himmel! weh der Religion! weh euch ihr Prediger, und tausendmal weh euch ihr Mönchen! und weh euch ihr guten Gottesgelehrten – Ihr müßt ewig Bigotten, und Pedanten bleiben. –

Die-

* Verschiedenes zum Lesen für die gute Sitten, 20. Stück.

Diesem sey wie ihm wolle, genug, wenn man einen Gedanken, der die Religion, oder die Eingezogenheit beleidiget, wie durch ein ungefehr entfallen läßt, heißt es schon naiv, und man ist ein liebenswürdiger Kopf. Fast immer auf dem ersten Blatte eines solchen Werkes, welches einen starken Geist zum Erschöffer hat, muß ein naiver Gedanken das ganze Werk glänzend machen, welcher die Religion, oder die Sittenlehre trift – Der Herr Fridrich Just. Ridl konnte es gar nicht erwarten, er sorgete über alles, die erste Gelegenheit nicht zu versaumen, in der Einleitung zu den schönen Wissenschaften neckisch zu seyn – In der 13. Zeile schreibt er einen anmüthigen Scherz nieder, welchen kein Hannswurscht passender vorzubringen vermochte: **Die demonstrativeste Wissenschaft – ist ein Chamäleon, und zeigt sich uns bald in dieser, bald in einer andern Farbe. Wenigstens hat sie doch das Glück, oder das Unglück, so oft einen neuen Mantel zu bekommen, als sie einen** von

von ihren Freunden zum Professor erhebt — wie ein wunderthätiges Marienbild allemal neu gekleidet wird, wenn durch dessen Hülfe ein neuer Regent, wie er glaubt, den Thron bestiegen hat. Der Herr Riedl hat gewiß seiner Liebsten geschmeichlet mit einem neuen Kleide, wenn er Professor in Wienn wird — aber sein Gnadenbild ware nicht wunderthätig.

Liebste Commilitonen! saget mir, konnte Horaz was schöners aussinnen? muß er nicht für Lachen zerplatzen über die Hoheit, und naive des Ausdruckes? Sind die Monarchen nicht Bigotten, wenn sie die Königreiche, die sie erben, als ein Geschenk der Jungfrau Maria ansehen, und ihr davor mit einem Stück Kleides aushelfen müssen? Sehet geliebte Brüder, und lasset uns wundern, wenn wir sehen, daß kreisende Berge nur Mäuse gebähren.

So gehet es, theuerste Commilitonen, glaubet es mir überhaupt — die größten

Mei-

Meister der deutschen schönen Künsten sind oft Spötter der Religion, und Verderber der Sitten. Wenn ich nun bey einen jungen Prister, Weltprister, oder Mönch, den Bücher-Schranken mit dergleichen Büchern angefüllet sehe, wo geistreiche, ascetische, moralische Prediger-Bücher stehen sollten, da seufze ich, und mit guten Grund seufze ich, weil das Uebel desto größer, und der Irrthum desto unverzeihliger wird, wenn der Dienst, den die Hirten ihren Schäfchen zuerweisen verbunden sind, schläfriger, und schlechter verrichtet wird, welches sich allzeit unglückseliger Weis ereignet, wenn der junge Seelsorger sich gänzlich einer pralerischen Weltweisheit, die er über dieß öfters in Romanzen zu finden glaubt, überlaßt, die kostbare Stunden, die er auf der Hayde seiner Schäfchen verbringen sollte, mit Nebendingen verbringet – Und, wenn das Kranken- und Sterbendeversehen das einzige verdrüßliche Geschäfte ist, welches man in einer halben Viertelstunde zu Ende bringen muß.

Bildet euch, geliebte Commilitonen, einen jungen Prister ein, welcher von seiner Pult, wo er mit einem donquixotisch metamorphosirten Gehirn in Schmetterlingen die schönsten Prinzeßinen aus eingebildeten Königreichen auffanget, zum Kranken gerufen wird — voll von erdichteten, und eingebildeten Schönheiten verläßt er seine Assamble der Grazien, mit größten Wiederwillen eilet er, aber nicht darum eilet er, damit er den Kranken tröste, lehre, und selig mache, sondern damit er seine Gegenstände, von welchen sein Herz voll ist, bald wieder in Ruhe meditiren könne — der Kranke erzehlet seine Sünden, vieleicht so drucken, als dieselbe der Beichtvater anhört, er wird geschwind losgesprochen, er wird geschmieret — er wird mit dem höchsten Gut gespeißt, und der Seelsorger kömmt wie von einer Komödie, die ihn nicht gefallen hat, zu seinen Abentheuern zurück — und klagt, daß er eine Viertelstunde, die er etwann bey dem Sterbenden verbracht, müßig verbringen mußte — Ich wollte es dem

Kran-

Kranken nicht rathen, wenn er, indem er nicht gleich sterben kann, noch einmal den Herrn P. Caplan überlästig fallen, und in seinen wichtigen mythiologischen Hochzeitfeste irre machen sollte, und etwann den zweyten Gang von ihm foderte; so muß das unglückliche Landvolk, welches fast immer ohne Trost, und ohne Beyseyn des Seelsorgers lebt, auch in jenen schrecklichen Augenblick, wie es durch seine ganze Lebenszeit war, verlassen seyn – Besonders in jenen Kirchsprengel, wo der alte Seelsorger die ganze Weyde seiner Heerde, von welcher er nur die Wolle einnimmt, dem jungen Herrn Caplan überläßt – Ich schimpfe nicht, theuerste Brüder, aber wenn ich unrecht rede, der erste aus euch tödte mich. –

Bey Gesellschaften, und bey Tafeln ist unser Herrchen überaus gesprächig; er sagt die gemeinste Dinge in einen solchen Tone, und mit einer Mine her, womit man die seltesten, und auserlesensten Dinge vorzubringen pflegt – Er schnadert seine

Lektion,

Lektion, die er frühe gelehrnet, aus einem schönen Buche her, als wenn er der schöne Geist selbst wäre – gelanget er aber zum Sterbette eines kranken Schäfchens, so weiß er gewiß nichts anders vorzubringen, als was in der Agenda geschrieben steht – und welches sein Meßner eben so gut, und vieleicht nicht so zerstreut, und mit weniger Unwillen, als er, verrichten möchte. Und woher sollte er die Leichtigkeit an diesen betrübten Orte erlernet haben? da weder Don Rosalva, weder der Prinz Biribinker, noch Hudibras, noch irrgend eine Juli, oder eine Fauferlisch ihm dergleichen Redensarten eingeflösset haben; und die Sittenlehrer, die von dieser Praxis handeln, hat er, seit dem er sich zu den Weihungen vorbereitet hat, nicht gelesen? Er liest Todesfälle in seinen Romanzen? Aber die geschehen in lauter Wuth der Liebe, und haben mit dem in Zügen liegenden Christen keine Aehnlichkeit – Aber die beständige Uebung, die sogenannte Praxis ist in sich eine Leichtigkeit? ja eine Leichtigkeit, möchanisch die Beicht anzuhören,

zu

zu salben – einige lateinische Gebether, wie sie da gedruckt sind, herzukalopiren, ohne acht zu haben, was sie heißen – dieß ist jene Praxis, die Sterbende zu versehen – Und (GOtt Dank) in dieser Praxis wird er alt, und wird gewiß nie unterlassen, wo sich nur eine Gelegenheit ereignen wird, die Dauer seines Hirtendienstes zu rühmen, daß er nämlich 30. und mehr Jahre in dem Weingarten des HErrn mit blutigen Schweis gearbeitet habe; und hiemit überläßt er dem jungen Caplan die nämliche Praxis. –

Was soll ich euch von seinem Geist im Beichtstuhle sagen? Er hat das Lob kein Scrupulant zu seyn, und in einer Stunde mehr Beichtkinder zu expediren, als andere Beichtväter, die nicht soviel Romanzen gelesen, und folglich nicht so Philosophisch denken, als er. Nie hat ein Poenitent Ursach sich über seine Genauigkeit zu beklagen, je kürzer es dieser macht, destomehr gewinnet jener, und der leichtfertigste Junge kann nicht so geschwind

aus

aus dem Beichtstuhle laufen, als jener beflieſſen iſt, ihn von Halſe zu haben; auf der Kanzel iſt er der Abgott? aber nur des Herrn Oberamtmanns, welcher auf die ſchöne Wiſſenſchaften, die er nie kennt, viel hält — der gemeine Mann verſtehet kein Wort von allen, was der Herr Pater Caplan prediget, und was die franzöſiſchen Prediger etwann vor dem Ludwig den 14., oder 15. geprediget haben: obſchon auch Predigten mit unterlaufen, die den Vorabend des Feſtes ſind verfaſſet worden, und denen man es leicht kann anſehen, daß Stümpler ſich unter große Geiſter mengen. —

Geliebte Brüder! ſtellet euch dieſes ſchwarze Herrchen in jedlichen Umſtande einer ernſthaften geiſtlichen Uebung, wie ihr es verlanget, vor, ſo findet ihr einen Idioten nur, wenn die Rede von Mißbräuchen der Kirche, Ablässen, Bruderſchaften, von Mönchen, von der Dummheit des gemeinen Mannes, von der Toleranz — — — vorfällt, da werden die

Schleiſ-

Schleissen seiner Wohlredenheit gesprengt – und ein Meer wiedersinniger, verdammlicher, leichtsinniger, unverständiger, und öfters gottloser Wörter stürzt aus seinem Munde hervor – dann gelten die Chrysostomem, die Augustinen, die Ambrosien in Vergleichung der Voltairen, Rousseauen, – – – – – – – – nichts – daß man am Ende gedenken konnte, dem Manne ist das Gehirn statt dem Strumpf verkehrt worden *, da Herz und Kopf nicht am rechten Orte sich befinden.

Un-

* La Fontain griffe einstens den Boileau an, welcher von den Werken, und den Verdienst des heil. Augustins sprach – glauben sie wohl mein Herr Abt, daß der heil. Augustinus mehr Witz habe, als der so naive Lubelais? der Doctor sahe ihn von Kopf bis auf die Füsse an, und giebt ihm endlich diese Antwort: **Geben sie Achtung, mein Herr** la Fontaine, **sie haben einen von ihren Strümpfen verkehrt angezogen.** Es war auch in der That so. In der Lebens-Beschreibung.

Die Schulen hatten, wie es schon längstens Locke beklagt, das Disputiren zum Probirstein menschlicher Fähigkeiten, und zum Unterscheidungs-Kennzeichen der Gelehrsamkeit gemacht, und dem, der das Feld behielt, der Sieg zugesprochen, so daß der, welcher das letzte Wort hatte, davor ge-

Unauslöschlich bleiben die Worte in meinem Herzen eingegraben, welche ich aus dem Munde der unvergeßlichen, und unsterblichen Kaiserin Mariä Theresiä zu vernehmen die Gnade hatte: **Es ist keine andere Ursach, daß in meinen** h) **Böhmer-**

---

gehalten wurde, den besten Beweiß geführt, wo nicht die beste Sache gehabt zu haben. Dieß ist die Geschichte der jungen Priester, Petriner, oder Mönchen, bey dieser lichten Zeit, nur mit dem Unterschiede, daß heut zu Tag der Disputierplatz gemeiniglich bey grossen Tafeln aufgeschlagen wird; die Hauptmateri sind immer die Mißbräuche, welche in die Kirchen GOttes eingeschlichen sind, der Verfall der Disciplin, welche den Flor der ersten Zeiten bildete, die Vorzüge des Pabstes, die Gerechtsame der Bischöfen, die Menge der Mönchen, denen man ihre erste Gestalt, und Schönheit, wenn man sie aus der Welt jaget, wieder geben will, — Oft werden die ersten Wahrheiten der Kirche bestritten, ein andersmal werden die Kirchengebräuche, und Ceremonien durch die Hächel gezogen; oft unterhaltet man sich mit Kleinigkeiten, welche man gerne aus dem Weege wollte geräumet haben, zum Beyspiel; die Ohrenbeicht, die Unsterblichkeit der Seele, den Cälibat der Gottgeweyhten Seelen - - - Diese Sätze werden Stunden lang, und gewiß so lang, als die Tafel dauret, mit größten Lärm von ihnen vertheidiget, sie müssen immer das letzte Wort haben, weil sie zum ersten alle überschreyen, zweytens, weil belebte ehrwürdige Greisen,

Böhmerlande so viel Lammelbrüder, und Hussiten sich befinden unter dem gemeinen Volke, als die Nachläßigkeit der Seelsorger – Besonders dachte ich

---

sen, alte Seelsorger nicht im Stande sind ihre Thorheit zu widerlegen, und folglich dieselbe nur beseufzen können, drittens, weil der Gelehrte, der etwann bey der Tafel gegenwärtig ist, sich nicht die Mühe giebt, Dinge zu widerlegen, die schon tausendmal widerlegt sind, und über dieses er keine hinlängliche Schadloshaltung erhält, wenn er sich durch das unnütze Gezänke nicht satt ißt, — die Frommen ärgern sich — und die Witzlinge lachen — Mit blutigen Zähern ist es zu beweinen, klagte mir unlängst ein alter Seelenhirt, wenn die junge Herren, die den Schulstaub kaum abgewischt haben, und in die freyere Luft der Seelensorge getretten sind, von dem Pabste als einen graubündner Landmann raisoniren, die ersten und fürnehmsten Geheimnisse der Religion verkleinern, und alle Kirchengebräuche verspotten, sie besinnen sich nicht, daß nur das Kleid, so ihnen die Religion angethan, ihnen das Vorrecht erworben, bey dieser Tafel erscheinen zu dürfen; ihre Kunst bestehet meistens in diesen, daß sie Einwürfe zu machen wissen, die sie nicht auszulöschen im Stande sind; die Waffen, welche man ihnen in der hohen Schule in dem Zeughause der Gottesgelehrheit dargebothen, haben sie muthig ergriffen, sie konnten sich aber nicht so gleich gewöhnen, in dem Rüstzeug des HErrn zu gehen — sie ergreiffen die Schleider, und wider ihren Willen öfters fliehet der Stein, welcher den Goliath treffen solte, auf das Volk Israel zurück.

ich in der Stille der jungen Herrn, welche sich vielmehr auf das unnütze Dispütiren, und auf die schwulstige Weltweisheit verlegen, als auf das Cathechisiren, und unaufhörlich statt den Normal-Büchern eitle, kindische, unnütze Komödien, goldene Spiegel - - - - lesen - - Ihre Philosophie ist eine betrügliche Waare, welche nur in eitlen Reden bestehet, und öfters bis zur ärgerlichen Pralerey ausartet, wie ich im folgenden Briefe beweisen werde, und weil die junge Welt ganz Wilandisch ist - und jener junge Herr ihn statt allen heiligen Vätern gewählet, will ich die nächste Post zeigen, wie wohl alle jene daran sind, die so denken. Bis dahin bin ich unveränderlich

Gegeben zu H + + +
den 15. Julii
1782.

Ihr

Podivin Kratochvvile.

Siebenter Brief.

Theuerste Commilitonen!

Ich würde dem Herrn Wieland unrecht thun, wenn ich bey dieser Christlichen, gottsfürchtigen Zeit einen andern schönen Geist zum Muster anführen sollte, da die Rede von schädlichen, die Jugend, und die Sitten verderbenden, und der Religion schimpflichen Schriften vorfällt. Die Schlüffrigkeit eines Verfassers, sagt der Sittenlehrer, ist der Beweiß eines schaamlosen Herzens — lasset sehen, wie edl Herr Wieland denkt;

Nur eins aus allen seinen vergnügenden Büchern will ich für das Tribunal der heiligen Inquisition der Vernunft ruffen * aus dem Titlblatte, so uns die **geheime Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens, aus dem Archiv der Natur entdecket** sehen wir schon, daß die Ab-

* Diese Prüfung nahm ein Theolog schon vor einigen Jahren vor.

Absicht des Herrn Wielands ist, uns die Natur des Menschens in seinen primitiven Stande, wie er aus den Händen des Schöpfers (den der Herr Wieland aus gewisser Absicht kaum einmal nennt) gekommen ist, zu entwickeln, das heißt: er will uns belehren, welche die angebohrne Triebe, und natürliche Neigungen des Menschen sind — und indem er keinen Unterschied zwischen den unschuldigen, und gefallenen Menschen macht, und diesen, wie derselbe heute ist, als in seinen primitiven Stand betrachtet, und vorstellet, und die Begierlichkeit, die eine Straffe der Sünde ist, zu einer Folge, und Wirkung der Natur bestimmt, so kann seine Philosophie nichts anders als dem Schöpfer schimpflich, der Religion gefährlich, und den Sitten verderblich seyn. Ich rede besonders von den letzten Satz, weil ich die Quelle der Verderbniß unserer jungen Gelehrten entdecken will. Der Herr Wieland steckt sich zwar hinter den Herrn Rousseau, er tritt aber sehr oft hervor — — — auf den 17. Blatte sagt Wieland, Rousseau

mache den Menschen, da er aus den Händen der Natur kam, zu einem Thiere, so ißt, trinkt, schlaft, und so waren alle Bedürfnisse befriediget.

Nicht gar alle, springt Wieland hervor — man muß hinzusetzen — schlafen, und sein Weibchen beylegen, — — — — auf den 19ten Blatte macht uns Herr Wieland eine erbauliche Erzählung — Es lagerte sich ein jeder, wohin ihn der Zufall hinführte, und oft nur für eine einzige Nacht — Wo die Männchen, und Weibchen eben so zufälliger Weiß, wie sie einander ungefähr begegneten, und die Gelegenheit oder der Trib mit sich brachte, sich zusammen thaten — — und sich eben mit so wenig Umständen wieder voneinander verliessen — Sie fodern, liebste Brüder keine Glossen auf dem Rande? — — — —

Auf den 21ten Blatte heißt es: Was die Mutter betrift: so ist es freylich ihre Schuld nicht, daß sie sich gezwungen sieht, sich eine zeitlang mit ih-

ihrem Kinde abzugeben, sie saugt es anfangs ihres eigenes Bedürfnisses wegen — — ehe es dahin kömmt, daß sich die Kinder verlaufen, hat die Mutter, man weiß nicht warum, die Gütigkeit ihre jungen mit sich herum zu schleppen.

Dieß ist der Rousseauische, oder vielmehr der Wielandische Mensch in seinem primitiven Zustande, dieß ist die edle Natur — welche in diesen besteht: seine Bedürfnisse zu befriedigen, das ist: durch essen, trinken, schlaffen, und nach Gelegenheit, und Trieb, **die süssen Werke der goldenen Venus**, wie es Wieland auf dem 20ten Blatte nennet, zu treiben. Hiemit hat GOtt den Ehestand nicht eingesetzet? also hat er keine Vorsehung zur Erziehung der Kinder veranstaltet? Nicht Rousseau, sondern Wieland sagt dieses: Es wäre ihre Schuld nicht, daß die Mutter sich gezwungen sehe, sich mit ihren Kindern abzugeben. Sie sauge sie ihres eigenen Bedürfnisses wegen, sie wissen nicht, warum sie ihre jungen herum schleppen — — —

p. 50. – 51. leget Wieland es dem Rousseau zum Last, daß er gar zu siktsam, und zu scrupuloß von der Anlegung einer Colonie aus jungen Pongos (Affen) und Negern Mägdchen rede. Eine Scrupulosität scheinet zu übertrieben an einen Philosophen, der von natürlichen Dingen handelt. In der That Wieland ist so von Scrupeln frey, wie frey er von der Unzucht in seinen Büchern redet — Ein wahrer Epicurischer Philosoph! Die Geschichte der Mexicanerin ist so unschuldig, wie die Schlange im Miltons Paradiße: Nachdem Wieland mit einer wohllüstigen Feder die gewaltthätige Unterdrückung einer verehlichten Mexicanerin geschildert hat, läßt er seinen Philosophen sagen = daß es nicht in der Natur gewesen sey, den Unwillen lang zu behalten, in welchen sie in den ersten Augenblicke ihrer Niederlage gegen den Mann entbrant war. Also ist der Abscheu eines gewaltthätig unterdrückten Eheweibs gegen den Thäter nicht natürlich? also die Natur erlaubt diese That, daß die

die Mexicanerin den Unwillen wider den Ehrenrauber niedergelegt, daß sie sich besänftigen ließ — — — sind keine Fehler von ihrer Seite? und da sie hernach ihren Mann verlassen, und dem Rauber angehangen, und mit beyden gemeinschaftlich gelebet, wie Wieland weiter erzählet, sind Fehler, so klein sie auch scheinen, die sich selbst machen, und zu denen sie nichts kann. Welche Epicurische Schönheiten! p. 142. Nach diesen Grundsatze, **weil ihr Herz jedes Wesen, so ihr Vergnügen macht, für ihrem Wohlthäter ansehe, hatte ihr Mann ein ausserordentliches Recht an ihrer Erkenntlichkeit.** Also was einem Weibe Vergnügen macht, ist Wohlthat, und der die Wohlthat ertheilt, erhält ein Recht? Also Ehebruch — Vielweiberey — und andere Kleinigkeiten vor dieser Art sind löbliche Dinge der lieben Natur?

Auf dem 152 Blatte setzt Wieland den entloffenen Ehemann der Mexicanerin in eine Höhle zu drey Weibern, Mutter, und zwo Töchtern, und so rechtfertiget bey

 ihm

ihm die Natur alle Pagatellien, viel Weiberey, und Blutschand mit der Mutter, und den Töchtern. Dessentwegen sagt er: der erste Mann habe gehoffet, ohne grosse Mühe den Rauber seines Weibes zum Tausche seiner ersten ihm geraubten Frau gegen drey Frauenzimmer zu bewegen – und setzt einen Ausdruck dazu, den die Scham mich nicht ausschreiben läßt. Artige Philosophie! der Mann hat mit diesen dreyen zu thun gehabt, nun will er sie dem Rauber seines Weibes abtretten – und dieß erlaubt die Natur? Ach sie erlaubt noch mehr – und ihr Reich ist allgemein. P. 183. sagt Wieland, wenn er doch mitten im Wust will schön seyn – Ich bin sehr weit entfernet, eine thierische Sinnesart gut zu heissen, aber ich kann mich eben so wenig hindern, zu glauben, daß, wenn Scham, und Heucheley dem größten Theile der Sterblichen erlaubte aufrichtig zu seyn, die meisten gestehen müßten, daß sie – – – das – – was der Epicurer für sein höchstes Gut hält, sich sehr wohl gefallen lassen würden. Wohl

Wohl gemerkt, liebe Brüder! die mehresten der Sterblichen. Wieland behauptet diesen ehrenrührischen Satz mit dem Geständnisse Solons, und mit der That Alexanders, daß sie in Wein, Weibern u. s. w. ihre Glückseligkeit gesetzt. Er tadelt sie auch dessentwegen nicht, sondern er redet von ihnen, wie Plutarch von Pyrosus, daß er nicht weiß genug gewesen, da anzufangen, wo er aufzuhören gedachte Pag. 188. am 199. Blatt, sagt Wieland, die große Meynung des Rousseau sey, daß, wenn man in dem primitiven Stand der Wilden wäre stehen geblieben, diese sinnliche Glückseligkeit die dauerhafteste gewesen wäre; und diese Glückseligkeit glaubt Wieland zu finden unter den wilden Pholeyß, welche ohne GOtt, ohne Religion leben, essen, trinken, schlaffen, sich vermehren, und natürliche Tugenden zu ihrer Ruhe ausüben.

Verlangen sie nicht, liebste Commilitonen, daß ich Blatt für Blatt alle Werke des Herrn Wielands durchgehe – Ich bin ihnen

mit meiner Ehre Bürge davor, daß nicht viele Blätter in allen seinen Schriften zu finden sind, auf welchen nicht die edle Werke der Venus ihre Anpreisung, oder die Religion ihre Beschimpfung haben sollte.

Ich komme meinem Entzweck näher – Erwegen sie, theuerste Brüder! wenn ein Jüngling, welcher nach abgestaubten Schulstaub von seinen Schuhen anfängt freyere Luft zu schöpfen, auf dergleichen Bücher verfällt, und auf sie verfallen muß – weil es die gute Erziehung, und Bildung eines jungen Menschen, der in der galanten, und aufgeklärten Welt ohne ausgezischt zu werden, erscheinen will, erfodert; was für schöne Wirkung müssen dergleichen Sätze nicht in den jungen Herzen hervorbringen? kann er sich erwähren? Muß er nicht mit dem reissenden Strohm hin schwimmen? kann er das Gesicht von dem Hönigtopfe abwenden? kann die lächerlich gemachte Religion tiefere Wurzel fassen? muß sie nicht in ersten Keime ersticket wer-

werden? — Und wenn endlich der Jüngling sein ganzes Vergnügen in der Lesung dergleichen Büchern (die seinen Begierden schmeichlen) findet, wenn er, was er theorisch da sich einbildet, practisch vollzuziehen heimlich wünschet, künftighin kein Buchstaben von einem geistreichen Buche liest — keine Christliche Lehre anhört — vielmehr alles, was nach einen auferbaulichen, und zur GOttes Furcht gehörigen Geschmack ist, mit Eckel betrachtet, und wenn alles, was seine durch Wohllust in Unordnung gebrachte Seele in Schranken setzen könnte, in eine ewige Vergessenheit geräth, muß er nicht zu einem Manne hinwachsen, dem kein Laster Abscheuungswürdig - - - - genug ist, — seine Känntniß, sie sey noch so gering, als sie immer seyn mag, und seine Beurtheilungskraft, die wegen anhaltenden Feuer der goldenen Venus nie zur Reife gelangen kann, machen ihn stolz, und unlehrsam — Leute, welche seine Krankheit heilen konnten, fährt er, wie ein in der größten Fraiß begriffener Mensch den Artzte, an, die himmlischen

Din-

Dinge sind ihm lächerlich, und durch Mönchen ausgestreute Räthseln. GOtt ist ein guter Mann, und die Natur sein Götzenbild, dem er opfert. So wird er sich selbst, und der Natur überlassen, – und wird endlich vor der Zeit, weil ihm die Zerstreuung höchst nöthig wider die lange Weile, wo etwann sein Gewissen erwachen könnte, ein Author, oder gar ein Reformator, die geringe Mängel der Nonnen, die Stäubchen, die hin und wider die Heiligkeit der Klöster verfinstern, die dunkle Wolke, die etwann den Altar durch eingeführte ewige Mißbräuche umnebeln, liegen ihm an Herzen – da er den Last der gröbsten Sünden, wie ein Elephant eine Garnison zur Hölle hinschleppt – – – – Er sammelt aus verschiedenen Werken schöne Gedanken, und so gar stumpf ist sein Gehirn auch nicht, daß er aus dem eigenen Magazin nicht auch was schönes, oder naives liefern sollte – Er schreibt anfangs ab, dann setzt er selbst was hinzu, und wagt zuletzt alles, was nur die größten Meister wagten. Hat er nicht so viel

Ge-

Gehirn wie Wieland zu denken – so hat er so viel Herz Wieländisch zu leben – Solang die gute Natur Stärke besitzt, den Wielandischen Grundregeln auszuhalten.

Wie bedaurungswürdig ist mir schon ein Jüngling, welcher den Agathon, den Diogenes, die Beyträge, die Grazien – – – – anpreißt – Ich stunde einstens stumm, und betaubt da, als eine junge Dame von ersten Range mich versicherte, daß ihr die Wielandische Bücher am meisten gefielen, und das dieser Mann ihr Lieblings Author sey, ich fühle in meinen innersten das bitterste Mitleiden mit ihrem Gemahl – und ich möchte ihn heut noch bedauren, wenn ich nicht vernommen hätte, daß eben der Herr Graf, vermög den Wielandischen Grundriß, sich einige Schadloshaltung verschaft, und daß die beyderseitige Beleidigungen durch beyderseitige Genugthuungen verübet werden – wie es der primitive Stand des Menschen von Natur erheischt – dann bedaurete ich ihn, und sie.

Wann

Wenn ich endlich, beste Commilitonen vernehme, daß auch junge Priester, welche gemäß ihren Beruf der Seelsorge sich widmen, oder in den Klöstern das Ansehen der Religion, und ihr Seelenheil befördern sollen, ihre Wohne in dergleichen Werken finden, ihre Bücherschranken mit denselben ausfüllen, und allen Vorrath, um gelehrt bey den Tafeln zu erscheinen, daher hohlen, dann da daure ich die liebe Schäfchen, welche Hülf, Trost, und Heyl von ihren Hirten erwarten — — und bin

Gegegen zu H + + +
den 1 August
1782.

Ihr Bruder

Podivin Kratochwile.

Ach=

Achter Brief.

Theuerste Commilitonen!

In der That unser aufgeklärtes Seculum ist das Gewissenhafteste unter allen verflossenen, und unter allen zukünftigen, wenn noch einige folgen sollten — Wo man das Ohr hinträgt, höret man die liebreichste Sittenlehre von Menschenliebe, Sanftmuth, Freundlichkeit, Duldung, und von allen jenen Socratischen und Platonischen Tugenden, daß man sich wundern muß, wie von der andern Seite hohe, in Würden stehende Personen durch die ausgelassensten Geister, als da sind Rautenstrauch, Eybel - - - - und die Wienerische, nnd Prager Geißler könne in öffentlichen * Prochüren so grob, als

* Die Unhöflichkeit, mit welcher Rautenstrauch und Eybel

GOttes jämmerlich geschändet werden – Man lobt das aufrühriſche, unbiegſame, boßhafte Landvolk, und verleumdet Leute, welche alle Pflichten eines getreuen Bürgers – eines Patrioten, eines Chriſten pünctlich erfüllen – allenthalben prälet man mit Sanftmuth, und Menſchenliebe, und allenthalben fährt man fort die Diener des HErrn, welche in den Klöſtern leben, zu läſtern, und zu ſchimpfen, es hat faſt das Anſehen, daß die Mönchen in dem Gehirn des R*** gar nicht zur Ordnung dieſer Welt gehören. Der Tieger das grauſamſte unter den Thieren bezeuget ſeine Empfindlichkeit, wenn es eines von ſeinem Geſchlechte leiden ſieht – und der Menſch! welcher die Sanftmuth als ſein Lieblings Wort alle Augenblick auf der Zunge (unter

Eybel - - - - den Prälaten, und andern Mönchen begegnen, iſt kein Fehler der Seele, ſie iſt das Reſultat vieler Laſter, der Eitelkeit, der Unwiſſenheit, der Dummheit, der Zerſtreuung, der Verachtung anderer, und des Mißgunſts; groſſe Geiſter halten ſie oft für ein angebohrnes Privilegium.

ker welcher er Gift käuet) führt – – – Nein ich kann dieß Gleichniß nicht zu Ende bringen!* Man lese nur die Schriften, die seit zweyen Jahren wider den geistlichen Stand sind ans Licht kommen. Und dieß ist endlich der letzte Vortheil, den ihr, theuerste Commilitonen, aus der Lesung der neuesten Schriften derer Religionsfeinden gewinnet – der Haß nämlich gegen eure Brüder, die in Klöstern leben, welche so gut Priester des Allerhöchsten sind, und die nämliche Salbung, den nämlichen Rang, und die nämliche Gewalt in dem Hause GOttes erlanget haben. Wie unanständig, wie beschimpfend ist es eurem Kleide, wenn ihr die Sprache der Welt wider eure Brüder annehmet? ja wenn ihr eure Sprache in diesem Fache über die Sprache der Welt erhöhet, bey dieser ist es eine Unüberlegenheit, eine Blindheit, welche die Mißgunst und den Neid zum Grund hat – Bey euch ist aber eitler kindischer

* Aldrovandus de quadrupedibus.

Groll, und noch dazu öfters die größte Undanbarkeit – und Grobheit. – Ich will es zwar meine Brüder nicht behaupten, daß sie alle ihre Wissenschaften den Mönchen zu verdanken haben, obschon ich auch gewiß weiß, daß mancher grosser Geist den Grund zu seiner heutigen Grösse in einen kleinen Gymnasio der Religiosen, welches er jetzt anfeindet, geleget hat – nur fragen will ich sie – sind sie oft auf die Kanzel gestiegen, daß sie nicht aus einem Mönchenbuche einen guten Theil ihrer Rede heraus studirt haben? O wie mußte ich über den Herrn Caplan von T** zürnen, als er bey der Tafel alle Klöster stürmen, und alle Mönchen ersäufen wollte, da doch seine Kanzelrede, die er sehr artig herunter sagte aus dem P. J. S. geschrieben war, ich fiele ihm in die Rede, nicht wahr Herr Bruder, P. J. S. ++ schriebe ziemlich gute Predigten? ja antwortet er mir, dieser Prediger ist zu weitläufig – aus seinem Eingang, kann man öfters drey Pre-

digten ausführen -- eben gut erwiederte ich - Stümpler können sich helfen, und wählen, was ihrer Bedürfniß zu statten kommen kann. Pfui Schande! wenn man wider jene wüttet, die man ohnehin geplündert hat.

Unser Verfahren, theuerste Comilitonen, wird grausamer, und unser Fehler unverzeihlicher, wenn wir unser Aufkommen jenen zu verdanken haben, wider welche unsere giftige Zunge losziehet, o glaubet es doch nicht liebste Brüder, daß es den Weltleuten so viel an euren Wohl gelegen ist, und daß sie es mit ihnen so treuherzig meynen, wenn sie ihrem Lärme wider die Mönchen den gnädigen Beyfall zunicken. Es gilt sie, meine Commilitonen, so, wie jene, nur weil sie den beständigen Umgang mit der Welt haben, macht sie die Welt aufrichtiger, und ärgert sich zugleich öfters an ihrer Aufrichtigkeit, und möchte vielleicht im Herze für Lachen zerplatschen, da

sie ihnen äusserlich ernsthaft Recht geben soll - zum Beyspiele: Sie klagen wieder jenen Mönchen, der alle Wochen einmal in die Stadt kömmt? und sie leben die ganze Woche in der Stadt, mit, und in der Welt. Sie lärmen wider einen anderen, welcher am Tage seiner Erhohlung, welches in der Woche einmal geschieht, in jenem Hause seinen Besuch macht? Und sie bringen ganze Monathe, und das ganze Jahr so zu sagen in der Behausung dieses, oder jenes Freundes zu. Es ärgert sie der Umgang eines Klostermannes mit jener Person? und sie? - - ist nicht ihr Haus voll der Weiber? Ja! es ist nichts als Freundschaft, und die Nothwendigkeit erheischet es bey uns. Ich glaube es: wenn sie aber den Weltmann überreden, daß der Umgang des Mönchens, welcher wochentlich einmal jene Familie besuchet, etwas mehr als Freundschaft zum Grunde haben muß, was denkt sich der Weltmensch von ihrem Umgange, der täglich unterhalten wird?

wird? Augustinus wollte auch seine Schwester in der Bischöflichen Wohnung nicht dulden, weil ein Frauenzimmer Gesellschaft haben muß, und gewiß alle jene, welche seine Schwester besuchen würden, konnten nicht alle seine Schwester seyn. –

Woher kömmt es, meine Brüder, daß jene Christen, welche sich eifriger in dem Dienste der Religion auszeichnen, immer zuversichtlicher zu den Klöstern hineilen, als zu ihnen? Sie werden sagen, die Bigotten, und der Aberglauben reisset den gemeinen Mann an die Klöster. Nein! glaubet es nicht, die Ordnung des Gottesdienstes – die Auferbauung, und die Geduld der klösterlichen Beichtväter – die Herablassung zur Niedrigkeit des Poenitenten – die äußerliche Modestie, die Einfallt der Tragt – die Vermeidung des Haarputzes – der Menschenfreundliche Umgang – – – – Alles dieses zieht die Herzen der Glaubigen an sich – Und besonders verschaffet den Mönchen ein gewisses Ansehen, und theilet ihnen ein größeres Ver-

trauen zu, die Seltenheit auf den Gassen, und in den Häußern der Weltleuten, welche destomehr Vertrauen von den Gläubigen fodern können, je weniger sie Antheil an den Bekanntschaften der Welt nehmen, und sie sind desto verehrungswürdiger in den Augen der Frommen, je seltsamer ihr Umgang mit der Welt ist. Wenn sie denn, meine Brüder, aus diesem Grunde in Eifersucht wider die Mönchen entbrennen, so zürnen sie zuvor über sich selbst. Aber! man fodert auch von dem Mönchen mehr, als von einen Weltprister? Dieß ist der schändlichste Irrthum, welcher der Lehre des Apostels entgegen lauft – Ich habe schon gesagt, es ist kein Unterschied in der Salbung – Warum sollte einer in den Sitten, und in der Heiligkeit seyn?

Es läßt nicht gut, wenn der Mönch bey öffentlichen Zusammenkünften einen Harlequin vorstellt – aber besser, wenn es der Herr Pfarrer, der Herr D., der Herr Caplan ist? Es ist ärgerlich, sagt Fleuri * wenn

* Oct. differt. de statu Monach.

wenn ein Mönch bey der Tafel Possen hersagt, über welche die ganze Gesellschaft lachen muß – Es ist sehr unanständig, wenn ein Capuciner (welcher unlängst sich mit der Disciplin gegeiselt hat) lustige Streiche bey dem Tische vorbringt, und alle Anwesende mit seinen Einfällen belustiget. Mit Genehmhaltung dieses großen Mannes wag ich eine kleine Frage zu thun – Ist es jenem zur Sünde anzurechnen, welcher ehe Disciplin gemacht hat, wenn er sich aufgeraumt bezeuget? Wie kann jener fröhlich sich bezeugen, der kein dergleichen gutes Werk durch das ganze Jahr hindurch nicht verrichtet? – Soll jener, der um Mitternacht aufsteht, um GOtt zu loben, der einen Tag fastet sein Fleisch geiselt, und durch strenge Bußwerke seine tägliche Mängel immer gut macht, strafbarer seyn, wenn er lacht, als dieser, welcher seine Tagzeiten bis zur eilften Stunde der Nacht hin verweißt – welcher eine geraume Zeit, wie eine Puppe beym Spiegel verbringt – den halben Tag, und die halbe

halbe Nacht durch spielt ------ Wie kann ein Mann, fragt Augustinus, welcher keine Bußwerke verrichtet, fröhlich den ganzen Tag durch lachen – da es dem armen Capuciner zu einen Laster gerechnet wird, wenn er nach einer halbjährigen Fasten, und nach hundert Geißlungen, und Abtöddtungen des Fleisches schmutzelt – Fleuri hat sich mit dieser witzigen Anmerkung nicht viel Ehre eingelegt, und hat uns so wenig neues gesagt, wie der Hirtenbrief von L**, welcher beweiset, daß der Klosterstand nicht gleich mit Christo, und den 12. Aposteln seinen Anfang genommen habe. –

Allein gutes Muths ihr betrübten Klostermänner – der höchste Beschützer der Unschuld wachet noch für euer Wohl, ja er läßt mitten unter den mit Blitz-drohenden Wolken einen Schimmer der Ehre auf euch hervor leuchten, nämlich, gleichwie sich die Verfasser der deutschen Hirtenbriefen gewisser Herrn Bischöffen angelegen seyn ließen, euer Ansehen zu schmählern, so finden

finden sich große Bischöfe in der Welt, die eure Verdienste um die Kirche nicht nur nicht verkennen, sondern in ihren Hirtenbriefen rühmlich anführen – vernehmet einen Theil des Hirtenbriefes, welchen der Herzog von S. Cloud Anton Le Clérc von Juigne Erzbischof von Paris an die weltliche, und regulirte Geistlichkeit ergehen ließ den 21. Martii 1782. Der Ausdruck lautet in der Uebersetzung aus den Französischen, so viel ich dieser Sprache mächtig bin, also: Ihr tugendhafte Mönchen – was haben wir uns nicht von der Beyhilfe eueres Eifers für den Erfolg unseres Amtes zu versprechen? Eine gewisse Kirchenversamlung nennet euch die Hilfstruppen der Kirche – Wahrhaftig! welche Dienste haben nicht der Kirche euere Vorfahrer von Jahrhundert zu Jahrhundert geleistet, in den verschiedenen Stiftungen, zu welchen ihr euch bekennet? Die einen in dem Dienste des göttlichen Worts, und in anderen Verrichtungen des Apostelamts;

die

die andern in Erziehung junger Schülern des Heiligthums, der sie sich widmeten, und Bildung würdiger Hirten zum Heile des Volkes; diese, da sie Werke verfaßten, oder der Nachkommenschaft überlieferten, in welchen man die gründlichste Wissenschaft der Religion mit der weitsichtigsten Gelehrsamkeit vereinigt antrift; jene da sie Meere überschifften, um zu den Völkern zu kommen, und sie aufzuklären, welche noch in Finsternissen, und dem Schatten des Todes sassen, und Gefangene aus den Händen der Barbarn zu entreissen – Die andern endlich, da sie die Kirche durch einen heiligen, und bußfertigen Lebenswandel erbauten, und unabläßig das Rauchwerk ihrer inbrünstigen Gebethen gegen Himmel aufsteigen ließen. * Geliebte Brüder! die Kirche erwartet noch von euch eben

* Anmerkung. Für den Staat bethen, muß in Frankreich kein überflüßiges Geschäft seyn, welches dem Staat entbehrlich wäre.

eben diese Hilfe: Die Erndte ist groß, und es giebt wenige Arbeiter, *Messis quidem multa, operarii autem pauci Math. 11. v. 37.* Die Beichtstühle, die geheiligte Rednerstühle rufen euch. * Lasset den ersten Eifer eurer Ordensstifter von allen Seiten hervor leuchten, alsdann wird die Einöde sich erfreuen, und die Wüste wird wie eine Lilie blühen – *Exultabit solitudo, & florebit quasi Lilium Isa. 35. v. 1.* so werdet ihr die Thränen der Kirche abtrocknen, und derselben ihre alte Gestalt wieder geben. **

Aus diesen schlüsset, geliebte Commilitonen, wie ungerecht eure Urtheile sind, welche ihr mit dem Schwarm der Schlechtdenker

---

* Der Reformations-Plan von Deutschland weis es besser?

** In Wahrheit! es hat die Welt fast nichts gutes, was nicht von den Klöstermännern herrührete — Selbst die ruhmvolle Normalschule, welche ihren Triumpf auf den Trümmern der lateinischen Schulen erbauet hat, wurde von einem Klostermanne in allen österreichischen Erbländern eingeführt — So wenig kann die Welt ohne Klöstern!

denker über die Mönchen ergehen lasset, und glaubet sicher, daß dieses abermal eine Ursache seye, warum die Welt alle Geistlichkeit öfters verachtet.

Dieß ist eben eine Ursach der Verachtung gegen alle Geistlichkeit, die Eifersucht nämlich eines Geistlichen gegen den andern, wodurch dem Weltmenschen immer das Schwert in die Hand gegeben wird, und die Gelegenheit gestattet, zu muthmassen, daß der geistliche Stand überhaupt ein Stand des Neides, der Mißgunst, und des Mißvergnügens ist – Gemeiniglich geschieht es, daß der Mann, welcher in einem gewissen Stand lebet, von seinem Stande gar zu vortheilhaft, und von jenen seines Nebenmenschens gar zu unbillig denket. Lochstein, jener Erbfeind der Mönchen, würde niemal so dreist hinein geschrieben haben, wenn nicht die bayerischen Weltprister seinen Haß unterstützet hätten, und jener junge Informator, welcher das Buch, bona caula Clericorum, zusamen geflickt, würde mehr Ehre davon gehabt haben, wenn er kein Weltprister gewesen wäre. –

Es

Es ist gewiß nichts bedaurungswürdiger, als wenn Arbeiter eines HErrn, Diener eines Altars, und Brüder eines Vaters in Eifersucht gegeneinander entbrennen, wenn es heißt: Ich bin des Cephas, ich bin des Pauls - - und so weiter - da doch alle Glieder eines Körpers, und Geschöpfe eines GOttes sind - Besonders, wenn es ein junges frisirtes Herrchen ist, welches unlängst dem Führbande entwischt ist, das sich wieder die sämmtliche Ordensmänner brüstet, sie tadelt, oder gar verachtet, von den Lehreren, von den Professoren, und Gottesgelehrten, wie von Strohschneidern, oder gewiß wie von Bigotten, und Pedanten spricht - vernünftige Leute können es freylich dem jungen Plauderer vergeben - Aber wo sind immer geduldige Fontenelle. Noch weit ein größeres Uebel ist es, wenn auch die Ordensgeistliche selbst wider Ordensgeistliche zu Felde ziehen - Auch dieses geschieht heut zu Tage, und ist seit kurzer Zeit zur Mode geworden. Ach! wie weit strafbarer ist das Verhalten einiger jungen

Mön-

Mönchen, welche nach ihrer Art, meine Brüder, von dem Geist der Philosophie trunken, wider die Religion, und wider ihre eigene Satzungen, und Gebräuche ihre Zunge gebrauchen? - und der Welt das Messer darreichen, um sich die eigene Gurgel aufschneiden zulassen. — Mein künftiger, und letzter Brief wird sie davon überführen, welches indessen so heilig wahr ist, als daß ich bin

Gegegen zu H +++
den 14 August
1782.

Ihr

Getreuer Bruder

Podivin Kratochwile.

Neun-

Neunter Brief.

Liebste Commilitonen!

Es mußte ein sehr unzufriedenes Jahrhundert zu Zeiten des Kaisers Augustus gewesen seyn; Es muß mich wundern, wenn man heut zu Tag an jene erste Zeiten appelliret – Wo ist ein sterblicher, welcher nicht des Jahrs einigemal seufzet: – O vor Zeiten gienge es in der Welt besser zu – die gute Zeiten sind vorbey – und die eisernen drucken mich – Nichts destoweniger ergienge es dem Menschen vor 17. hundert Jahren nicht besser – Wie kömmt es, fragt Horaz erstaunt den Günstling des Augustus – wie kömmt es erläuchter Möcen; daß man niemanden antrift, der mit seinem Stande zufrieden wäre – er möchte ihn nun mit Bedachte gewählet, oder

gleichsam von ohngefehr gewählet haben? * Was Wunder! wenn Leute, welche gemeinschaftlich in Klöstern leben, nicht immer vergnügt sind – Wenn kein Stand in der Welt anzutreffen ist, der es in allen seinen Gliedern wäre; zwar, ist es desto abscheuungswürdiger, wenn Klosterleuten die Tugend schwer fällt, und die Ergebung in den Willen GOttes unmöglich scheint – Man konnte es klug vermuthen, daß in den geistlichen Wohnplätzen nicht so viel unzufriedene Geschöpfe sich einfinden werden, seit deme das weiseste Gesätz es verfüget, daß kein Zögling vor Erreichung des 24. Jahrs zur öffentlichen Bekänntniß der Klostergelübden zugelassen werden soll; aber leider! die Unzufriedenheit scheinet destomehr zuzunehmen, je geschicktere Anstalten getroffen werden dieselbe zu hindern – Wenn hat man mehrere Auftritte gesehen von Spaltungen der Bruderliebe in den Klöstern, als itzt?

Seit-

---

* Qui fit Moecenas, ut nemo, quam sibi sortem, seu ratio dederit, seu sors objecerit, illa contentus vivat?

Seitdeme die Morgenröthe der Hoffnung dämmert – daß die jungen Mönchen das Joch des Gehorsams, und der klösterlichen Verbindungen abschütteln können, seitdem sie sich schmeichlen in freyere Luft der Seelsorge zu tretten, seitdem sie mit Philosophen, und Freydenkern Bekanntschften gemacht, und ihre Prochuren gelesen haben – O mein GOtt! wer wird den Greul der Klöster beschreiben, in welchen die subordination Abschied genommen?

Ich will eben die gute Mönchen in kein übles Geschrey bringen, wenn schon alles was Buchstabiren kan̄, auf ihre Reformation sinnet: aber saget mir, beste Com̄ilitonen, habt ihr je solche Zerrittungen, solche einheimische Kriege, solche Widerspenstigkeiten gegen die Obern gehöret, als bey diesen aufgeklärten Zeiten? Die liebenswürdigste Aebte werden von ihren Untergebenen in öffentlichen Wochenschriften durch die Hechel gezogen, – man darf nur die Anzeige zu der auferbaulichen Schrift, der Prister, und die Religion, lesen, wird man sattsam

sam überzeuget seyn, wie weit die Ausgelassenheit der jungen Mönchen gehet, wenn sie mit schönen Geistern Freundschaften stiften – Würdige, und geistreiche Prälaten sind in die traurige Verlegenheit versetzt, wider Klagschriften sich zu vertheidigen, derer Urheber ihre geistliche Söhne sind, (o schade um den Namen) ja ihre Söhne, die das ganze Wohl, und selbst den Stand, in dem sie sich befinden, ihnen zu verdanken haben: diese lassen es sich angelegen seyn, die Schande der Mutter, welche sie durch 20, und 30. Jahre ernähret, aufzudecken – Ist die Tafel nicht täglich leckerhaft, und in Ueberfluß besetzet, wird die Freyheit gehemmet, will man der Ausgelassenheit Schranken setzen, folgen Ermahnungen, gelinde Straffen, und väterliche Züchtigungen, o dann Subordination gute Nacht – Nächtliche Winkelzusam̃enkünften, Murren, und Verschwörungen wider die Obern, Flüche – und was sich nur bey vollen Gläsern thun läßt, sind die Folge der Vergessenheit der Subordination – Läßt es GOtt aus unerforschlichen Absichten, die

aber

aber immer anbethungswürdig sind, zu, daß ein dergleichen Geist selbst Oberer wird, weh allen redlichen Brüdern! diese kennen sich gefaßt machen, alle mögliche Moral, und Gründe der Religion bey Handen zu haben, um bey aller ihrer Ehrbarkeit die Ruhe des Gemüths zu behaupten, und die Stösse gelassen auszuhalten, die ihr Befehlshaber, der nie den Gehorsam ausgeübet, auf sie thut. –

Aber würdige, geistreiche Vorsteher! achtet die Stürme nicht, die aus dem Eingeweyde einer Klausur entstehen. Ermahnet, züchtiget die Ausgelassenen, hemmet die Unordnungen, und behauptet euer Ansehen gegen dieses aufrührische Volk Israel – Wisset, daß es dem großen Benedikt zu Sublako eben nicht besser ergangen, welchem die Ziegellosigkeit der Brüderen sogar einen Giftbecher zubereitet hat – das größte Unheil, so aus der Widerspenstigkeit der jungen Mönchen euch drohet, ist das Vorurtheil der Welt, welche ohnehin wider die Klöster ganz und gar

eingenommen ist. – Die Ursach der Verachtung der Klöster, glaubt mit Grund ein gewisser französischer Abt, kommt größtentheils, nebst dem Neide, und der Eifersucht der Welt, von der Unbescheidenheit der jungen Mönchen her. (Ich rede jetzt kein Wort mehr von den Schwärmern, und Ausgelassenen, welche mit äusserster Blindheit die eigenen Auen, gleich Maulwürffen untergraben) Es giebt Mönchen, welche nicht ganz verdorben, aber dennoch unzufrieden, und zur Unzeit aufrichtig sind – Sie sagen es in Vertrauen den Weltleuten, wie mißvergnügt sie unter ihren Obern, mit ihren Brüdern, und bey der Ordnung, und bey den Satzungen ihres Klosters sind *, Man horchet ihnen mit einer boßhaften Willkührigkeit zu; es scheint, man wolle an ihren Mißvergnügen Theil nehmen, da man dennoch nur seine eigene Belustignng dabey suchet; man löset ihnen die Zunge, man fraget sie, man forschet aus ihnen, was sie in der Seele

* Philosoph. Lex.

Seele haben; und nachdem man seine schalkhafte Neugierde gestillet hat, verachtet man die Klagenden eben so sehr, als jene, worüber sie sich beklagen. Möchten es doch alle Mönchen einsehen, welche es mit den seyn sollenden schönen Geistern halten, daß man sie so Abscheuungs würdig haitet, wie jene, wider die sie gemeinschaftliche Sachen machen, und daß man sie nur aus dieser Absicht schätzt, oder vielmehr braucht, damit man das Innere der Verfassung ihres Standes erfahre – und desto sicherer die Hacke der Wurzel einhaue. —

Wie soll das Mitleiden eines Weltmenschens ächt seyn? wie soll sein Herz was davon wissen, wenn er den unzufriedenen Mönchen tröstet, welcher ihm in aufgebrachten Tone klaget – daß seine Kost, welche zur Mittagstafel aus 5 Gerichten, und Abends aus 3 bestehet, so schlecht, wie der Wein, den man ihm in der Woche einigemal aufsetzet, sey. Wenn der Weltmensch (mein Satz geliebte Brüder, ist

nur von den Bürgern auf dem Lande) durch allen seinen Schweis kaum so viel erarbeiten kann, daß er an hohen Festtägen seine Familientafel mit 5 Gerichten schmücke – Er arbeitet bey einer Kanne Bier die ganze Woche, und schätzt sich glücklich, wenn er am Sonntage zwo leeren kann. Unter den zwey Million Menschen, die zum Beyspiel in unserm Vaterlande leben, wie viel sind derer, die täglich 5 Speisen zum Mittagmahl, und 3 Abends aufsetzen könen? und die täglich so wenig als ein Mönch oder als ein Kaplan arbeiten –? Aber wir bethen davor heißt es – Ja vielleicht kömmt ihnen das Wenige ins Chor gehen, und das geringe Bethen sauerer an, als dem Handwerker sein Werkzeug, und dem Taglöhner seine Hacke.

Ich muß es ihnen gestehen, theuerste Commilitonen, daß es mir in Innersten weh thut, wenn ich sie wider ihre Pfarrer, oder die Mönchen wider ihre Obern in Absicht auf die Kost klagen höre! ich gedenke allzeit, sie verdienen wegen dem schlechten

Cha-

Charakter, den sie dadurch verrathen, kaum das drockene Brod, besonders wenn dabey ihre Arbeit kaum einen Strohhalm werth ist — Was würden sie über das alles, wenn sie in der Welt einen andern Stand gewählet hätten, für eine Aussicht gehabt haben? Nach aller Anstrengung von Seiten ihrer Lehrer, nach aller Wachsamkeit ihrer Obern, nach allen fürtreflichen Beyspielen ihrer Mitbrüdern ist aus ihnen nichts, als ein unzufriedener Trunkenbold geworden; — O ihr elenden Müßiggänger! hätten sie sich getraut in der Welt zwey Gerichte, und täglich eine Kanne Bier mit allen ihren Talenten, welche sie zur Schande ihrer Religion auf Wucher legen, erschwingen zu können? — Dieß ist die letzte, und gefährlichste Wunde, die Lucifer der unüberwindlichen Kirche beybringt — Wenn die Hirten selbst in die Kleider der Wölfe schliefen, wenn die Seelsorger die Sprache, und die Denkungsart der Freygeister annehmen, wenn die jungen Priester den Gottesläugner, die sie vor 20 Jahren, ohne in den Kirchenbann zu verfallen, nicht lesen dorf-

dorften verherrlichen, ungescheut, und öfters unverschämt in Gegenwart ihrer frommen, und simpeln Schaffen auspredigen, wenn junge Mönche die nämliche Fußstapfen eintretten, allen Gehorsam ihrer Obern, und alle Ehrerbietung gegen die Religion aufgeben — Wenn jene, derer erste Pflicht ist, die Religion bekannt zu machen, die Religion zu vertheidigen, die Feinde der Religion zu entdecken, zu bestreiten, und zu besiegen, wenn sie in Gegentheile die Christenlehre selbst bekriegen, die Sätze der Philosophen wider ihre Collegen verfechten, und die heiligsten Gebräuche lächerlich machen, und wenn dem geweihten Witzlinge der Gottesdienst der Catholischen Kirche ein dummer Gottesdienst zu seyn scheint — glaubet ihr, daß der Sohn Gottes einen Glauben auf der Welt finden wird? Wie müßte jener Prophet die Hände über den Kopf zusammen schlagen, und bittere Seufzer ausstossen? Gott hat untersuchen wollen, ob noch einer unter ihnen sey, welcher den Beleuchtungen der Weisheit folgete, und seine Pflicht gegen GOtt zu erfüllen

sich

sich angelegen seyn ließ — aber nichts als ein allgemeines Verderbniß ist vor seinen Augen erschienen. Die Ausübung des guten wird durchaus auf die Seite gesetzt, es ist nicht einer, der Gutes thäte *

Indessen will ich eben nicht mit jenen grossen Elias vermuthen, daß alle Propheten ihre Knie vor der herrschenden Thorheit gebeuget haben — vielmehr weiß ich, daß noch mehr als 600 fromme geistreiche Männer es in unsern Vaterlande giebt, welche den Greul der Zeiten besäufzen, und die Annäherung des Himmelreiches wünschen, um nicht die gänzliche Verwüstung zu überleben. — Ach theuerste Commilitonen! meine Briefe sind nur an euch gerichtet, die ihr mitten unter den Verführungen euch befindet — O so nehmet die letzte Wahrnung mit Liebe auf, welche der obengemeldte Erzbischof von Paris Anton Leo le Clerc von Juigne an seine so wohl weltliche, als regulirte Geistlichkeit in seinen Hirten-

* Psal. 11.

Hirtenbrief ergehen ließ. Sehet darauf, daß nicht das Verderbniß der Welt die Aufrichtigkeit eures Herzens verkehre, fühlet einen Abscheu vor jenen Werken der Welt, zu welchen uns öfters nur eitler Vorwitz, und der nichtswürdige Ruhm eines schönen Geistes verleitet, wodurch aber ganz unvermerkt die Leidenschaften entzündet, der Glaube geschwächet wird, und zuletzt der Geist des Priesterthums ganz erlöscht — Ihr sollet unsere göttliche Bücher nicht aus den Händen lassen, ihr sollet versichert seyn, daß ihr durch reife Betrachtungen der heiligen Schrift, durch Lesung der heiligen Väter, und so vieler vortreflichen Schriften, in welchen die heiligen Glaubenswahrheiten, und die reine Sittenlehre mit Nutzen, und Nachdrucke entwickelt werden, vorzüglich aber beym Fuße des Kreutzes JEsu Christi zur Kenntniß der Religion gelangen werdet. Diese sind die Quellen, aus welchen die Diener des Altars die wahre Wissenschaft des Heils schöpfen, die Kunst, Seelen auf dem Weege GOttes zu leiten. Hier lernet

ihr

ihr die einfache, und edle Sprache, welche der Majestät der Religion angemessen ist, und von welcher man sich in unsern Tagen vielleicht zu weit entfernet hat, um sich wieder an die Sprache der Welt zu gewöhnen, an jene Sprache, die der hohen Gegenstände so unwürdig ist, welche nur einer heiligen Beredsamkeit zustehen — — Welcher Trost für uns, junge Diener zu sehen, wie sie aus den Freystätten des Unterrichts mit den Waffen der Gerechtigkeit bedecket hervorgehen, die Feinde der Religion in Siege führen, die Völker erleuchten, und aller Orten den guten Geruch JEsu Christi verbreiten. Was soll ich noch hinzu fügen zu dieser geistreichen, und väterlicher Ermahnung des großen Le Clerc —? eine kleine Bitte; bethet damit das Wort GOttes seinen Lauf, und Schimmer habe — **Und das wir von ungestimmen, und bösen Leuten errettet werden, denn der Glaube ist nicht jedermanns Sache, GOtt der HErr, der getreu ist,**

wird

wird euch befestigen, und wider den Bösen bewahren. *

Leben sie wohl, theuerste Commilitonen – der HErr selbst aber, des Friedens-Stifter gebe euch in allen, und allenthalben auf alle Weise beständigen Frieden – Dieß wünschet

Gegeben zu H + + +
den 5. September
1782.

Ihr

aufrichtiger Bruder

Podivin Kratochvvile.

E N D E.

---

* 2. zu den Thessalon. 3.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kratochwile, Podivin

Briefe des Podivin Kratochwile fundirten Kapellans zu H... An die jungen Seelsorger im Jahr 1782

Bautzen 1782

Polem. 1480
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10774570-9
VD18 14799952-001